

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

December 1870.

No. 12.

(Eingefandt von Pastor Zucker.)

## Erläuterung des 21sten und 22sten aus den theologischen Axiomen von der Rechtfertigung.

### Das 21ste.

Der Glaube rechtfertigt nicht durch sein Dasein oder durch seine Beschaffenheit, sondern durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung.

### Das 22ste.

Der Glaube wird entweder absolut genommen für ein gläubiges Herz oder beziehentlich für die zuversichtliche Ergreifung Christi selbst; auf die erstere Weise (d. h. als uns anhaftende Qualität) wird er nicht zur Gerechtigkeit gerechnet.

Gott, der dreieinige, ist es, der uns rechtfertigt aus Gnaden um Christi willen, nicht aus Verdienst der Werke. Wir können nichts bei unserer Rechtfertigung thun; selbst unsere wirklich guten Werke sind vor Gott kein Verdienst. Gott in Christo durch den Heiligen Geist thut alles. Es könnte nun jemand darauf erwiedern: gut, wenn Gott alles thun muß und thut, und ich nichts dazu thun kann, dann brauche ich mich gar nicht um Gerechtigkeit und Seligkeit zu bekümmern; Gott wird mich wohl gerecht und selig machen. Nein, Gott thut es nach einer gewissen Heilsordnung, nicht unmittelbar, sondern mittelbar. Wort und Glaube sind die Mittel. Wort und Sacrament ist von Gottes Seite die Gebehand. Wort, Verheißung fordert Glauben. Der Glaube ist daher von unserer Seite die Nehmehand. Wollen wir deßhalb gerecht und selig werden, dann haben wir uns an Wort und Sacrament zu halten, wir haben zu glauben. Aus dem Grunde wird auch gesagt: der Glaube rechtfertigt uns, das heißt: wir werden gerechtfertigt durch den Glauben als die einige Mittelursache oder Hand, die die Seligkeit ergreift. Dasselbe sagen auch unsere beiden Axiome; sie sagen uns aber auch, inwiefern der Glaube nicht rechtfertige. Man kann die beiden Axiome in drei Theile theilen:

- I. Der Glaube rechtfertigt nicht durch sein Dasein, nicht durch sich selbst, nicht als eine so gute Beschaffenheit des Herzens.
- II. Gott rechtfertigt uns nicht je nach der Beschaffenheit unseres Glaubens, sondern
- III. Der Glaube rechtfertigt durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung.

## I.

In Wirklichkeit oder in concreto kann freilich der wahre christliche Glaube nicht getrennt werden von Christo und seiner Gerechtigkeit; denn der hätte eben nicht den christlichen Glauben, dessen Glaube nicht Christi Gerechtigkeit ergriffe. Aber immerhin ist zu unterscheiden zwischen dem Glauben an sich und zwischen seinem Gegenstand, welcher ist Christi Gerechtigkeit. Und diesen Unterschied muß man ja in der Lehre festhalten, damit die Rechtfertigung allein aus Gnaden ohne alles Verdienst von Seiten des Menschen fest stehen bleibe, und damit niemand sich etwa auf seinen Glauben als solchen an sich verlasse und meine, weil er ein so gut beschaffenes, ein so gläubiges Herz habe, darum werde und müsse Gott ihn gerecht und selig machen. Ein solcher meinte den wahren Glauben zu haben, hat ihn aber nicht. —

Was macht uns denn eigentlich vor Gott gerecht, oder wodurch eigentlich werden wir gerecht? Macht uns eigentlich Gottes Gnade durch Christi Gerechtigkeit gerecht, oder thut es unser Glaube als eine so gute Beschaffenheit unseres Herzens? Wollte man auf diese Frage antworten: eigentlich thut es unser Glaube als solcher an sich, dann wäre ja Christi Gerechtigkeit ganz überflüssig, das ganze Evangelium wäre nicht nöthig, wir hätten genug am Gesetz, wir würden dann gerecht durch Erfüllung des Gesetzes; denn Glaube, absolut genommen, abgesehen von Christi Gerechtigkeit; glauben, Gott vertrauen, auf ihn sich verlassen, daß unser Herz so beschaffen sein soll, das gehört doch zum Inhalt des Gesetzes. Aber man könnte ja auch nur dann sagen, wir werden durch den Glauben an sich gerecht, insofern man dieses Stück des Willens Gottes wirklich erfüllte, wenn es eine theilweise vollkommene Erfüllung des Gesetzes, eine theilweise vollkommene Gerechtigkeit gebe. Mit einer nur theilweise vollkommenen Gesetzeserfüllung und Gerechtigkeit begnügt sich aber Gott nicht, ja sie gibt es auch gar nicht. Ich kann nicht ein Stück des Gesetzes vollkommen erfüllen ohne die andern. Will man vor Gott eine eigene Gerechtigkeit bringen nach dem Gesetz, dann heißt es: entweder Ein Stück vollkommen und alle — das wäre eine vollkommene Gesetzesgerechtigkeit —; oder Ein Stück unvollkommen und alle — das wäre also eine unvollkommene, oder gar keine Gerechtigkeit vor Gott; denn „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig“, sagt die Schrift Jakob. 2, 10. Wir müssen eine vollkommene Gerech-



tigkeit haben, entweder eine vollkommene eigene, oder eine vollkommene fremde, uns erworben von einer Person, die es im Stande war, eine solche zu erwerben. Es bleibt also nur zweierlei: entweder wir werden gerecht allein durch eigene vollkommene, oder durch eine fremde, durch Christi Gerechtigkeit und zwar allein. —

Man kann daher auf die vorhin gestellte Frage eigentlich auch nicht so antworten: theilweise werden wir gerecht durch Christi Gerechtigkeit und theilweise durch unsern Glauben als eine so gute Beschaffenheit unsers Herzens; denn das hieße gerecht werden durch zweierlei Gerechtigkeit, durch Christi Gerechtigkeit und durch unsere eigene. Dann hätte ja Paulus nicht recht, wenn er schreibt Römer 3, 28.: „Daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke.“ Aber wie? entgegnet man: der Apostel fährt ja dann selbst fort: „allein durch den Glauben“. Antwort: hier versteht der Apostel eben nicht den Glauben, absolut genommen, als ein Gesetzeswerk; unmittelbar vorher hatte er ja alle Gesetzeswerke ausgeschlossen; sondern hier ist unter Glauben vor allem der Gegenstand des Glaubens zu verstehen, der Glaube, sofern er Christi Gerechtigkeit ergreift. Man sagt daher wohl ganz schriftgemäß: der Glaube macht uns gerecht, oder wir werden gerecht durch den Glauben, im rechten Sinne aber nur dann, wenn man es so versteht, in welchem Sinne man z. B. auch sagen kann, der Arme ist durch seine Hand reich geworden, sofern dieselbe einen großen Schatz von einem reichen Manne hingenommen hat. —

Der Glaube ist die Hand, die die Gerechtigkeit Christi ergreift. Das Gleichniß von der Hand macht's nun ganz klar, daß der Glaube nicht durch sich selbst rechtfertige. Könnte man sich denken, es hätte einer Glauben von noch so guter Beschaffenheit, ein noch so gläubiges Herz, es wäre aber nichts da, was die Hand des Glaubens ergreifen könnte, es wäre uns durch eines Fremden Verdienst keine Gerechtigkeit erworben, hätten wir dann damit eine Gerechtigkeit, daß wir glauben? Was hülfte einem Hungrigen eine noch so gute und gesunde Hand, wenn nichts zu essen da wäre? Oder man könnte den Fall sehen: es würde die erworbene Gerechtigkeit im Wort dargeboten, die Hand des Glaubens aber ergreife etwas anderes? Was hilft es einem Menschen, der sehr hungrig ist, wenn er statt Brod einen Stein in die Hand nimmt? —

Der Glaube muß nun freilich da sein, um die Gerechtigkeit Christi zu ergreifen; aber er rechtfertigt nicht durch sich selbst, so wenig der Arme durch seine Hand an sich reich wird. Hieraus folgt nun auch das Zweite: Gott rechtfertigt uns nicht je nach der Beschaffenheit unsers Glaubens. Da dieser Punkt mit dem dritten: der Glaube rechtfertigt durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung, so eng zusammenhängt, sollen diese beiden Punkte auch in der Behandlung nicht streng geschieden werden.

## II. und III.

Der Glaube rechtfertigt nicht durch seine Beschaffenheit, sondern durch seinen Gegenstand, das ist der Mittler Jesus Christus mit seinem Verdienst, oder: Christi Gerechtigkeit. Allein durch diese Beziehung, daß der Glaube des Heilandes Verdienst sich aneignet, rechtfertigt der Glaube. Gott hat uns verheißen, was von Ewigkeit sein gnädiger Rathschluß war, uns gerecht und selig zu machen in Christo Jesu, durch seine Gerechtigkeit. Er hat verheißen, daß, wer da glaubt, Gerechtigkeit und Seligkeit sich schenken läßt, was der Heilige Geist wirket bei dem, der nicht muthwillig widerstrebet, gerecht und selig sein soll. Also Gottes unaussprechliche Liebe zu uns armen Sündern, seine freie Gnade und das Verdienst Jesu Christi ist's, was uns gerecht und selig macht; der Glaube aber nur insofern, nur in dem Sinn, daß er zur Gnade Gottes, zur Gerechtigkeit Christi in eine solche Beziehung tritt, daß er sie ergreift, sich aneignet. Wer so glaubet, der hat's, weil's Gott verheißen hat. —

Ist's nun nach Gottes Verheißung eigentlich allein seine Gnade und seines Sohnes Verdienst, was uns rechtfertigt; ist's nicht der Glaube an sich, sondern nur durch seine Beziehung: so kann dann auch die Gerechtigkeit und Seligkeit nicht abhängig sein von der Beschaffenheit des Glaubens, ob er klein oder groß, schwach oder stark sei. Auch der ist reich geworden, der mit schwacher, zitternder Hand das Geschenk einer großen Summe Geldes aus der Hand eines gütigen, reichen Mannes hingenommen hat.

Das ist ein rechter Glaube, der Christum ergreift; auch der schwache Glaube ergreift Christum, sonst könnte man ihn gar keinen Glauben nennen; also ist er ein wahrer Glaube. Darum sagt die Schrift ohne nähere Bezeichnung eines Grades: wer glaubt, ist gerecht; wer glaubt, wird selig; wer glaubt, hat das ewige Leben. Ist der Glaube auch noch so schwach, eignet er nur zitternd Gottes Gnade und Christi Verdienst sich an, so ist ein solcher schwachgläubiger Mensch also vollkommen gerecht und selig. Auch der daher, der noch mit Zweifel angefochten wird, hat aber nur den leisesten aufrichtigen Wunsch, zu glauben, daß Jesus auch ihm armen Sünder ein Heiland sein möchte, daß Christi Gerechtigkeit auch seine Sünden tilgen möchte, der hält zwar mit zitternder Hand den Schatz, aber er hat ihn doch. Wer nicht gerne zweifelt, sondern glauben möchte, der glaubet. Glauben wollen heißt auch glauben; denn solch Wollen wirket ja der Heilige Geist: „Gott wirket beide, das Wollen und Vollbringen.“ Nur wer gerne zweifelt, (ein solcher zweifelt eigentlich nicht im Grunde des Herzens, nur vielleicht mit Worten spricht er noch Zweifel aus, im Grunde des Herzens aber sitzt der nackte Unglaube) nur wer gerne zweifelt, der läßt den Schatz fallen, oder vielmehr, er wirft, stößt ihn von sich. Wie wollte man einen mit Zweifel Angefochtenen trösten und das glimmende Döchtlein des Glaubens zum hellen Lichte ansfachen, wenn der Glaube durch seine Beschaffenheit rechtfertigte. Man würde viel-



mehr durch diese irrige Auffassung und Darstellung von dem rechtfertigenden Glauben das glimmende Döcklein gar auslöschen. Nein, Gottes Wort macht die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und die Seligkeit, Gott sei Dank, nicht von unseres Glaubens Beschaffenheit abhängig. Gottes Wort sagt uns allgemein: „wer glaubt, wird selig“; „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“; „glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ —

Und was würden daraus für Lehren folgen, wenn man lehrte, es käme bei der Rechtfertigung auf die Beschaffenheit unsers Glaubens an? Entweder diese Lehre: daß jeder, der selig werden will und selig wird, wenigstens unmittelbar vor seinem Tode es bis zu einem gewissen Grade des Glaubens gebracht haben müsse; oder die Lehre: daß nicht alle bis zum Tode es zu dem bestimmten Grade bringen, und was dann, wenn sie nun sterben? entweder müssen wir dann sagen, sie werden verdammt, die es nicht so weit gebracht haben, — oder wir müssen mit den Papisten zwischen Seligkeit und Verdammniß einen Mittelzustand einschieben, wo dann alle, die hier noch nicht so weit gekommen sind, im Glauben dort noch so weit kommen, daß sie gar in den Himmel eingehen können. In allen diesen Fällen wäre dann die Rechtfertigungslehre keine trostreiche, sondern eine schreckliche Predigt; die Predigt vom Glauben könnte keine evangelische sein, sondern wäre eine geseliche. Wer wollte, wer könnte sagen, daß er es zu dem höchsten Grade des Glaubens gebracht habe? wer könnte dann seiner Seligkeit gewiß sein? Aber Gott Lob! die heilige Schrift lehrt uns etwas Tröstlicheres: sie sagt: „wer glaubt“, sie bestimmt keinen Grad, „wer glaubt“, ob stark, ob schwach, „der wird selig.“ Nur wer gar nicht glaubt, wird verdammt. Von einem Mittelzustand weiß also die heilige Schrift auch nichts. —

Auch nach dem Begriff der Rechtfertigung nach der heiligen Schrift ist es durchaus unzulässig, zu lehren, der Glaube rechtfertige durch seine Beschaffenheit. Die Rechtfertigung geschieht ja im Augenblick vollkommen; denn sie ist der Urtheilspruch Gottes, da er den armen gläubigen Sünder gerecht spricht, frei von seiner Sündenschuld und der Strafe derselben, und dazu bewegt ihn von außen nicht die gute Beschaffenheit des Glaubens, sondern allein seines lieben Sohnes Verdienst. Käme es aber auf die Beschaffenheit des Glaubens an, dann müßte man ja sagen: den rechtfertigt Gott nicht ganz, der nur schwach glaubt; dann möchte wohl Pfarrer Löhe Recht haben, wenn er von jenem Zöllner und Pharisäer im Tempel zu den Worten: „dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem“, sagt: mit ersterem wäre es noch nicht so weit gewesen, daß er ganz gerechtfertigt war. Ist es ja auch vor weltlichem Gerichte also, daß, wenn von einem Missethäter gesagt wird, er sei gerechtfertigt, frei gesprochen, es nicht so verstanden werden kann: halb ist er frei und halb bleibt er im Gefängniß. Wiewohl vor weltlichem Gerichte möchte es noch einen Sinn haben, insofern nämlich, daß ein Missethäter, der mehrerer Verbrechen angeklagt ist, etwa von Einem Verbrechen frei

gesprochen wird, dessen er nicht schuldig befunden wird. Das kann aber nimmermehr vor Gottes Gericht Statt haben; denn da geht es nach der Schrift nach dem Wort: „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt in Einem, der ist es ganz schuldig.“ Daraus folgt nun: wem Gott Eine Sünde nicht vergibt, dem vergibt er keine; und wiederum: wem Gott Eine Sünde vergeben hat, dem hat er alle vergeben, der ist also ganz gerechtfertigt. —

Es ist hie und da schon bemerkt worden, was der äußere Beweggrund unserer Rechtfertigung sei; auch darauf muß noch näher eingegangen werden. Ist dieser Beweggrund unser Glaube? Wäre er es, dann müßte es wohl auf die Beschaffenheit desselben ankommen; dann würde Gott uns eben erst dann rechtfertigen, wenn das bestimmte Maaß des Glaubens voll wäre. Aber nein, nicht um unseres Glaubens als eines eigentlichen Beweggrundes willen rechtfertigt uns Gott, sondern allein um des Verdienstes Jesu Christi, um dessen Gerechtigkeit willen. Dem Gläubigen, gleichviel in welchem Grade Gläubigen, wird die Gerechtigkeit Christi zugerechnet; denn Paulus schreibt: „wer an den glaubet, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube“, das ist der Gegenstand des Glaubens, Christus, Christi Gerechtigkeit, „zur Gerechtigkeit gerechnet“, als wäre sie seine eigene. Den rechtfertigt Gott, der im Glauben Christi Gerechtigkeit sich aneignet, was der Mensch freilich nicht selbst thun kann, sondern der Heilige Geist thun muß. Den rechtfertigt Gott, dessen Sünden alle mit dem Mantel der Gerechtigkeit Christi verhüllt sind, so daß beziehungsweise Gottes Auge dieselben nicht mehr sieht, der ist vor Gottes Auge und nach seinem Urtheil frei von Sünden und Strafe. Christi Gerechtigkeit aber kann nicht getheilt werden. Sie wird einem Menschen zugerechnet entweder ganz oder gar nicht. Wird sie einem Menschen ganz zugerechnet, so muß derselbe auch mit einem mal vollkommen gerechtfertigt sein, mag er schwach oder stark glauben. Wäre es bei der Rechtfertigung so, daß es auf die Beschaffenheit unseres Glaubens ankäme, dann müßte man ja annehmen, daß einem Schwachgläubigen nur ein Theil der Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird; glaubt er stärker, dann wird ihm mehr zugerechnet; und erst, wenn er den bestimmten Grad des Glaubens erreicht hat, dann wird sie ihm völlig zugerechnet. Aber nein! Wie der Rock Christi, den er auf Erden trug, durch und durch gewebt war und unter dem Kreuze nicht getheilt, sondern das Loos darum geworfen wurde, wen das Loos getroffen, der hatte ihn ganz: so ist auch der Rock der Gerechtigkeit Christi, den er besonders am Stamme des Kreuzes durch sein Leiden und Sterben für die Schande und Blöße unserer Sünde uns gewirkt hat, durch und durch gewebt. Er kann nicht getheilt werden; er wird jedem Gläubigen ganz angezogen und verhüllt alle seine Sünden also, daß Gott der Vater keine Sünde mehr an ihm sieht, sie sind alle zugedeckt. Ja, dieser Mantel der Gerechtigkeit Christi ist so vollkommen, so groß und weit, daß wenn ich noch mehr und größere und schwerere Sünden begangen hätte, als ich wirklich begangen habe, ja wenn ich die Sünden der ganzen Welt auf mir hätte, und ich greife nur mit dem



Schwächsten Glauben durch Kraft des Heiligen Geistes nach diesem Mantel, so hüllt er mich mit allen meinen Sünden so vollkommen ein, daß Gott keine Sünde an mir mehr ansieht und bestrafen will. Wem also dieser Rock der Gerechtigkeit Christi durch den Glauben angezogen ist, dem ist noch ein unendlich besseres Loos gefallen, als jenem unterm Kreuz, dem der leibliche Rock Christi durch's Loos zufiel: dem ist wahrhaftig das Loos gefallen auf's Liebliche, ihm ist ein schönes Erbtheil geworden. — So lange wir nun im Glauben stehen, sei er schwach oder stark, so lange sind wir mit diesem Rock bekleidet; die Sünden der Schwachheit bleiben zugedeckt; so lange kann man sprechen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich in Himmel werd' eingeh'n. Nur wer wider Gewissen sündigt, wodurch er den Glauben wieder verliert, der reißt sich diesen Rock wieder von sich, wirft ihn von sich, und steht nun wieder da vor Gott in seiner ganzen Schande und Blöße der Sünde. Sobald er aber wieder glaubt, wird er ihm auch wieder ganz angezogen. —

Nun noch einige Schlußbemerkungen.

Wie wichtig und durchaus nothwendig ist es, daß man die Lehre von der Rechtfertigung, diese Grundlehre des ganzen christlichen Lehrgebäudes, nach der heiligen Schrift fest und rein behalte, sowie die Lehre vom Glauben! Auf einige Irrwege in der Lehre, auf die man geräth, wenn man in diesen Artikeln nicht die gesunde Lehre hat, wurde ja in Kürze hingewiesen. Auch darauf wurde besonders hingewiesen, was für Mißgriffe man dann in der Praxis der Seelsorge machen könnte, z. B. in Bezug auf einen mit Zweifel Angefochtenen. Ja, wie und wann könnte man dann überhaupt einen schwer gefallenen und hernach tiefbetrübten Sünder kräftig trösten mit dem Evangelio; wann könnte man dann Muth und Freude haben, einem einzelnen oder mehreren Sündern die volle Absolution zu sprechen, ihnen zu sagen, daß alle ihre Sünden vergeben seien, wenn unsere Rechtfertigung sich richtete nach der Beschaffenheit, dem Maaße oder Grade unsers Glaubens. Man würde, wenn man einem Sünder auch das Gesetz in seiner ganzen Schärfe gepredigt hätte, wenn er seine Sünde auch erkannt und Reue und Leid darüber ausgesprochen hätte, — man würde doch immer fürchten und denken müssen: er hat doch wohl noch nicht das volle Maaß des Glaubens, um ihm das ganze Evangelium, um ihm die volle Absolution verkündigen zu können. Ja die ganze allgemeine Predigt des Evangeliums dürfte demnach am Ende nichts anderes sein, als nur ein Ermahnen, ein Drängen und Treiben, daß man nur arbeiten, ringen und kämpfen soll, um es zum höchsten Maaße des Glaubens und dadurch zur Rechtfertigung zu bringen. Allein was wäre die Folge von dieser Predigtweise? diese: die armen Menschen würden über ihrem Arbeiten, Ringen und Kämpfen die Gewißheit des Glaubens und die Freude dazu immer mehr verlieren. Dann wäre ja das Heil in Christo, wie der Prophet Zacharia geweißagt, nicht der freie offene Born, der für alle frei und offen da ist, der also schon von Gott gegraben ist, aus dem sie nur Wasser

des Lebens zu schöpfen brauchen. Es wäre kein freier offener Born, wenn wir erst ihn mit unserm Glauben graben müßten und wenn nur der dieses Wasser des Lebens zu trinken bekäme, dessen Glaube so beschaffen ist, daß er damit weit genug nach diesem Wasser in die Tiefe zu dringen vermag. Der Glaube ist ja doch nicht das Werkzeug, damit wir erst nach diesem Wasser graben müßten, sondern er ist das Gefäß, mit dem wir aus diesem vollen Born schöpfen; nun kann man ja aus einem vollen Brunnen nicht bloß mit einem Eimer, sondern auch mit einem Löffel, ja mit einer Scherbe Wasser schöpfen; doch ist hiebei der große Unterschied, daß der, der aus dem Heilsborn mit einem Löffel, oder gar einer Scherbe schöpft, eben so viel hat, als der, der mit einem Eimer schöpft, weil es eben kein leibliches, sondern geistliches Wasser ist. Es kann also gar kein reiner, recht evangelischer Prediger und Seelsorger sein, wer falsch lehrt von der Rechtfertigung und, zusammenhängend damit, vom Glauben. —

Es ist daher nicht auszusprechen und man kann Gott nicht genug loben und preisen in alle Ewigkeit, was für ein köstlicher und trostreicher Schatz der Schatz der reinen Lehre, insonderheit der Rechtfertigungslehre, ist. Der Himmel steht offen, das Heil ist erschienen, die Gerechtigkeit ist erworben allen Sündern, um damit vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen zu können; wer nur gerecht und selig werden möchte, wer nur glaubet, der ist gerecht und selig. Wir können nichts thun und brauchen zu unserer Rechtfertigung und Seligkeit nichts zu thun; aber wenn wir gerecht und selig sind, dann werden wir als solche Gott dafür danken mit Mund und Hand, mit Wort und That. Darum, unsere Sünde und Schuld erkennend, unserer gänzlichen Ohnmacht bewußt, wollen wir demüthig bekennen: „nichts kann ich vor Gott ja bringen, als nur dich, mein höchstes Gut“; aber wir können freudig und zuversichtlich und trostigen Muthes und voll seliger Gewißheit weiter bekennen: „Jesu! es muß mir gelingen durch dein rosinfarbnes Blut. Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben. Die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.“ Amen.

## Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

### § 43.

Bittet eine in den Bann gethane Person bei dem Prediger um Absolution und Wiederaufnahme in die Gemeinde, so hat der Prediger diese Bitte letzterer mitzutheilen. Erklärt sich die Gemeinde hierauf durch das bußfertige Bekenntniß und Bezeigen des Wiederkehrenden einstimmig für befriedigt und für mit demselben ausgesöhnt, so hat der Prediger die



infolge dessen beschlossene Wiederaufnahme durch öffentliche Bekanntmachung der geschehenen Wiederkehr und Versöhnung, resp. durch Absolution, in der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlung und Communicirung des im Bann Gewesenen zu vollziehen. 2 Kor. 2, 6—11.

### Anmerkung 1.

Daß dies alles einst in den apostolischen Gemeinden so geschah, weist Martin Chemnitz aus 2 Kor. 2, 6—11., wie folgt, nach: „Wenn man aus der That selbst merkte, daß solche Gebannte göttlich betrübt waren, die Größe der Sünde erkannten, vor Gottes Zorn sich fürchteten, und ernstlich um Vergebung und Versöhnung mit Gott und der Gemeinde baten, damit sie wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen würden: dann wendete die Gemeinde, da sie sah, daß sie den mit der Zucht gesuchten Zweck erreicht habe, eine solche Milde an, daß der, welcher schon göttlich traurig war, nicht durch zu große Strenge entweder in Verzweiflung, oder in Verhärtung oder in Verstockung gestürzt würde, daß er nemlich nicht, wie Paulus sagt, in allzugroße Traurigkeit versänke, oder vom Satan übervorthelt würde, 2 Kor. 2, 7. . . Weil daher die Korinthische Gemeinde gegen jenen Blutschänder darum, daß sein Herz sicher und unbußfertig gewesen war, die Strenge der Zucht angewendet hatte und sah, daß durch die Wirkung des Heiligen Geistes, was durch die Zucht gesucht wird, bei ihm gewirkt worden sei, daß er nemlich die Größe seiner Sünde erkannte, durch die Erkenntniß und Empfindung des Zornes Gottes betrübt war, und mit brünstigem Glauben demüthig und ernstlich Gottes Gnade suchte, und darum bat, daß er durch das Amt des Wortes von Sünden losgesprochen würde: daher meinte die Gemeinde, daß jener Gefallene wieder aufzunehmen, die Vergebung ihm aus dem Evangelio anzukündigen und die Losprechung von Sünden durch die Schlüssel des Himmelreichs mitzutheilen sei. Weil aber das begangene Verbrechen überaus groß war, und sie vorher von dem Apostel wegen zu leichtfertigen Verfahrens gegen jenen Gefallenen scharf getadelt worden waren, so berichteten sie die Sache an den Apostel, und fragten ihn, was in solchem Falle zu thun sei. Und da sich's so, wie wir auseinandergelegt, verhielt, billigte Paulus der Korinther Rath und Urtheil, und antwortete: ‚Es ist genug, daß derselbe von Vielen also gestraft ist,‘ nemlich von der ganzen Gemeinde: daher ihr, wie ihr ihn vorher, da er sicher und unbußfertig war, angeklagt, gestraft und durch Behaltung der Sünden gebunden habt, so ihn nun auch, da er zur Sinnesänderung gebracht ist, um so vielmehr im Gegentheil trösten und die Sünde ihm schenken oder vergeben sollet, auf daß er nicht in allzugroße Traurigkeit versinke. Und hernach thut er einen andern Grund hinzu: ‚Auf daß wir nicht übervorthelt werden vom Satan, denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat.‘ Und zur Bestätigung des Urtheils der Korinther setzt Paulus diese Worte hinzu: ‚Welchem ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch;‘ und, sein Beispiel in Betreff der Aufnahme von Gefallenen

anführend, fügt er hinzu: „Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemanden, das vergebe ich um eurer willen, an Christi Statt;“ weil derselbe nemlich Matth. 18. verheißt hat: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; was ihr daher auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Paulus ermahnt daher, daß sie, wie jener Blutschänder vorher durch öffentliches Urtheil der Gemeinde gebannt und dem Satan übergeben, d. i. durch die gemeinsamen Stimmen der Gemeinde erklärt worden war, daß er nicht ein Glied Christi, sondern des Satans sei — so nun hinwiederum die Wiederaufnahme und Wiederversöhnung desselben durch öffentliche Autorität der Gemeinde und ihre gemeinsame Stimme bestätigten. Denn dieses sollen die Worte Pauli ausdrücken: „Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe,“ mit welcher ihr die Bußfertigen umfassen sollt, „an ihm“ durch eure öffentliche Abstimmung „beweiset“ und bestätigt. Denn das griechische Wort *συνοδὸν* bedeutet etwas wie durch gemeinsames Stimmen und mit öffentlicher Autorität gut heißen, bestätigen und gültig machen und halten. Das dies der Sinn jener Paulinischen Stelle ist, zeigen deutlich die Umstände, der Zusammenhang und die Geschichte selbst, welche ich daher hier etwas weitläufiger habe behandeln wollen. Denn sie ist, wie man gewöhnlich redet, der eigentliche Sitz der Lehre von der Kirchenzucht, nemlich vom Bann, von öffentlicher Buße und von öffentlicher Absolution und Wiederaufnahme der Gefallenen, wie sie zur Zeit der Apostel beschaffen gewesen sei, in welcher Absicht, aus welchem Grunde, zu welchem Zwecke, und mit welcher Lindigkeit sie angesetzt, beobachtet und gebraucht worden sei. Und das Concilium zu Trient hätte darauf bedacht sein sollen, daß solche apostolische Zucht, welche der Kirche nützlich und heilsam, und zu diesen Zeiten durchaus nothwendig wäre, wieder hergestellt würde.“ (Examen Concil. Trident. Loc de indulgentiis, p. m. 75—78.)

### Anmerkung 2.

Die sächsischen Generalartikel enthalten über die Wiederaufnahme Folgendes: „Da nun die excommunicirte Person eine christliche Probe thun und ein züchtig, gehorsam Leben von der Zeit der auferlegten Kirchenstrafe bis auf die nächstfolgende Visitation führen und um Gnade bitten würde, so soll deshalb der specialis Superintendens sammt dem Pfarrer des Orts, auch Amtmann und Gericht unsere Verordneten im Consistorio schriftlich berichten; alsdann sollen unsere Consistorialen den Excommunicirten (doch abermals mit Vorwissen und Verwilligung) der Kirchenstrafe wiederum öffentlich ledig erkennen und dem Pfarrer desselben Orts Befehl zukommen lassen, daß er den Excommunicirten wiederum öffentlich in der Kirche ungefährlich auf folgende Weise oder wie jeder Zeit der Verhandlung und Besserung nach befohlen wird, absolviren und den nächsten Sonntag nach Empfangung des



Befehls der Kirchen reconciliiren. Nämlich: „Ihr Geliebten in Christo, nachdem bis anhero dieser N. eine Zeitlang von wegen seiner Mißhandlung aus der heiligen christlichen Kirchen als ein unnütz Glied abgesondert, von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen Abendmahls, auch andern etlichen Kirchenversammlungen ausgeschlossen gewesen; und aber seithero aus Gottes Gnade in dieser Strafe sich gehorsamlich, geduldig, christlich gehalten, auch versprochen, er wolle furohin durch Gottes Gnade ein unärgerlich, christlich Leben führen: so haben die Verordneten des Consistorii nach empfangenem Bericht und Rundschaft erkennenet, daß der gemeldte N. seiner Kirchenstrafe zu diesem Mal vorgangener Sachen halb erledigt und wiederum zu der christlichen Empfangung des hochw. Sakraments des Abendmahls, auch andere christliche Kirchenversammlungen zugelassen werde. Und sollet hierauf ihr alle ermahnet sein, fleißig zu bitten, daß der allmächtige, barmherzige Gott diesem N. und uns allen unsere Sünd gnädiglich durch Iesum Christum vergeben und mit dem Heiligen Geiste begaben wolle, daß wir bis in unsern Tod ein christlich, züchtig Leben führen, durch unsern Herrn Iesum Christum. Amen.“ Darauf soll der Pfarrer dem Excommunicirten, so vor Angesicht der Gemeinde niederkniet, die öffentliche Beichte und alsbald auch die Absolution fürsprechen und den Actum ecclesiae mit dem gewöhnlichen Gesang beschließen.“ (K. D. des Churf. August, fol. 312. f.) Zwar wird hier der Aufnahmeprozess den Verhältnissen einer Staatskirche gemäß dargestellt, der Prediger innerhalb einer vom Staate unabhängigen Gemeinde wird jedoch leicht erkennen, wie dies mutatis mutandis seine Anwendung auch auf seine Verhältnisse finde.

### Anmerkung 3.

Sonstige „Kirchenstrafen“, wie sie z. B. im 4. Jahrhundert üblich waren, sind den zur Buße gekommenen Gebannten schlechterdings nicht aufzulegen. In den lutherischen Staatskirchen wurden zwar auch in besserer Zeit selbst den Bußfertigen gewisse Strafen aufgelegt, es geschah dies aber mit dem klaren Bewußtsein, daß dies keine Handlung der Kirche selbst sei. In den von den lutherischen Fürsten bestätigten Kirchenordnungen unterschieden sie selbst genau, was darin wirklich Kirchenordnung war und was darin rein weltlich obrigkeitliches Gesetz war. In Churfürst August's Kirchenordnung von 1580 heißt es daher unter Anderem: „Wann die Obrigkeit . . . einem Uebelthäter Gnade erzeigen würde, und gleichwohl um des großen Vergernisses willen vonnöthen, daß es nicht ohne öffentliche Straf hingehen, auch ohne rechtschaffene Reue und Erkenntniß seiner Sünde ein solcher ärgerlicher Mensch zur Gemeinschaft der hochwürdigen Sacramente nicht zugelassen werden soll, und die Obrigkeit ihm deshalb Andern zum Abscheu und Exempel auch eine äußerliche Strafe auferlegt, daß er vor der Kirchenthür mit einem weißen Stab, oder dergleichen, etliche Sonntage nach einander stehen müssen: soll dieses nicht für eine Kirchenstraf

gerechnet, sondern, wie es in der Wahrheit ist, für eine weltliche Strafe der Obrigkeit gehalten werden, wie die Apologia der Augsb. Confession offenbarlich bezeuget; damit die Kirchendiener nichts zu schaffen und derhalben auch in der Kirchen, da man den Leuten nicht leibliche Strafen anthut, sondern Gottes Wort predigt und die hochwürdigen Sacramente austheilt, nicht verrichtet werden soll. Denn der Kirchendiener Gewalt sich weiter nicht erstreckt, denn wie sie Befehllich haben, den Unbußfertigen ihre Sünden zu behalten, also sind sie auch hinwiederum schuldig, einen jeden bußfertigen Sünder, so seine Sünden erkennet, auf sein Bekenntniß zu absolviren.“ (S. 307.) Vergl. oben § 41, Anm. 5.

#### Anmerkung 4.

Wie mit Gebannten zu verfahren sei, welche plötzlich in Todesnoth gerathen und den Pastor zu sich rufen, darüber vergl. oben § 18, Anm. 5. am Schluß. — Ueber das Begräbniß im Bann Verstorbenen vergl. oben § 37, Anm. 2.

(Fortsetzung folgt.)

### Zwei deutsche Theologen über die Verwandlung der Landeskirchen in freie Kirchen.

„Hart hinter einander“ — so schreibt die Erlanger Zeitschrift — „sind zwei Schriften erschienen, welche sich der Hauptsache nach mit demselben Gegenstand beschäftigen, mit dem Verhältniß von Staat und Kirche, aber in ihrem Resultat weit auseinander gehen. Harleß (Staat und Kirche oder Irrthum und Wahrheit in den Vorstellungen von „„christlichem““ Staat und von „„freier““ Kirche. Leipzig 1870) warnt vor den Gelüsten nach einer freien Kirche, Harnack (Die freie lutherische Volkskirche. Erlangen 1870) hält die Fortdauer des Landeskirchentums mit der landesherrlichen Kirchengewalt nicht für möglich und meint, die Kirche hätte sich auf eine andere Existenzweise vorzubereiten, das sei aber keine andere, als die der Freikirche. Harleß vertritt, man wird sich so ausdrücken dürfen, das conservative Princip. Harleß warnt die Kirche, daß sie nicht in ihrem Sehnen nach Freiheit von oft lästigen Banden des Staats an ihrem Theil mache, daß der Staat des Gewissensstachels los und ledig werde, welcher für ihn eben in den geordneten und staatlich anerkannten Beziehungen zur Kirche liegt. Die Kirche würde dadurch die Entchristlichung des Staats auf ihr Gewissen und ihre Verantwortung nehmen, die Entchristlichung bestünde in Corruption des Staatsorganismus und des Staatsbegriffs durch Aufstellung eines Afterbegriffs von Staat, nach welchem es wider die Natur dieser von Gott urständenden Lebensordnung wäre, sich selbst in eine geordnete Beziehung zu der im Schooß eines Volks erwachsenen christlichen Kirche zu setzen. Zerreißt das Volk an seinem staatlichen Organismus in wahnsinniger Selbst-



zerfleischung die Verbindungsfäden mit Christenthum und Kirche, so haben wenigstens diejenigen, welche christlich und kirchlich sein wollen, ihre Hände dabei rein zu halten. Denn nicht ihre Sache ist es, das Stumpfwerden des Volksgewissens und den Abfall der letzten Tage zu fördern. Zum Schluß richtet Harleß noch ein ernstes Wort an diejenigen, welche sich Christen nennen und für das Ideal einer „freien“ Kirche in dem Sinn schwärmen, als müßten und dürften sie Hand anlegen, um dieses Ideal zu verwirklichen. Er fragt sie, was sie dazu treibe? Ob der Wunsch, des Kreuzes los und ledig zu werden, welches etwa der Staat der Kirche auferlegt? Er fragt sie, ob sie das gegenwärtige Kirchenthum für einen Schmetterling halten, der nur den Puppenzustand zu sprengen braucht, um sich auf freien und starken Flügeln aufzuschwingen? Seine Augen sehen anders. Er gewahrt wenige, welche die sogenannte Freiheit nur zu vertragen, geschweige denn ihr Gut recht zu gebrauchen und ihre Gefahren mit starkem Muth und Arm niederzuhalten vermöchten. Nach ihm hat unsere Zeit zum Zerschlagen und Zerstören auch auf religiös = kirchlichem Gebiet viel mehr Kraft und Geschick, als zum Aufbauen und Neuschaffen.“ Hiernach scheint Harleß bei dem sich zeigenden Streben nach einer vom Staate freien Kirche mehr von der Sorge für Entchristlichung des Staates, als von der Sorge für Bewahrung der Kirche vor Verweltlichung geleitet zu werden. Wollte Gott, der selige Rudelbach lebte noch! Er, der in den Banden des Staates so innig nach Freiheit der Kirche von denselben seufzte und den gerade darum sein Gewissen aus Sachsen trieb, würde jetzt, wo der Staat der Kirche offenbar die Thür öffnet, anders reden als Harleß. In der Erlanger Zeitschrift heißt es weiter: „Wenn Harleß ganz abstract das Verhältniß von Staat und Kirche bespricht und zeigt, in welchem Sinn der Staat ein christlicher sein könne und sein solle, faßt Harnack gleich die concreten Zustände ins Auge, das gegenwärtige Staats- und Landeskirchentum, und behauptet von diesem, es sei dessen letzte Stunde in raschem Ablauf begriffen und die Kirche habe ihrerseits auf den vollen Bruch mit dem hinzuarbeiten, was das Specifische und Charakteristische dieser Kirchengestalt nach ihrem gegenwärtigen Bestande ausmacht. Denn eben dieses stehe mit ihrem Wesen und Beruf in so entschiedenem Widerspruch und stelle ihr so sicher ihren gänzlichen Ruin in Aussicht, daß ihr keine Wahl mehr gelassen sei. Als specifisch widerkirchlich in dem gegenwärtigen Landeskirchentum bezeichnet Harnack erstlich die Einverleibung der Kirche in den Staatsorganismus, wodurch sie zu einem Staatsinstitut geworden, sich geradezu in Widerspruch mit den unwandelbaren Grundsätzen ihres Bestandes und ihrer Verfassung gesetzt sieht. Dadurch ist ihre Selbstständigkeit und ihre Einheit aufs Höchste bedroht. Als ein zweites charakteristisches Kennzeichen des bestehenden Staats- und Landeskirchentums, in welchem die Unkirchlichkeit desselben zu Tage tritt, nennt Harnack die hergebrachte und auch jetzt noch immer in thesi oder doch in praxi beibehaltene Anschauung des Territorialismus, nach welcher die landesherrliche Kirchengewalt einfach als

ein Ausfluß oder wesentliches Annerkennung der fürstlichen Gewalt überhaupt und als solcher betrachtet, ihre Berechtigung unmittelbar aus der Landeshoheit abgeleitet, und ihre Ausübungsweise damit begründet und darnach gestaltet wird. Der landesherrliche Summepiscopat widerspricht dem Bekenntniß insofern, als er weltliche und kirchliche Gewalt durcheinander mengt, die Regierung der Kirche unter eine ihrem Wesen widerstreitende souveräne Gewalt stellt, dieselbe bureaucratisirt und wie den Rechten des kirchlichen Amts, so auch denen der Gemeinden zu nahe tritt. Denn auch darin kennzeichnet sich endlich die unkirchliche Natur dieses Kirchenthums, daß es die Rechte der Gemeinden lahm gelegt, dieselben fast zu bloß passiven Objecten für die Thätigkeit des kirchlichen Amts und des landesherrlichen Kirchenregiments herabgesetzt und sie nicht zu einer geordneten Theilnahme an den Angelegenheiten der Kirche herbeigezogen hat. Dadurch hat es sich aber in Widerspruch auch mit dem Grundsatz von dem allgemeinen Priesterthum gesetzt. Harnack findet, daß das unter Umständen allenfalls zu dulden Unkirchliche jetzt zu einem nicht mehr ohne Glaubensverläugnung erträglichen Widerkirchlichen geworden ist, nachdem es sich unter Nichtachtung des Glaubens und Gewissens der Kirche wie ihres Rechtes und Bekenntnisses, zum obersten herrschenden Princip in ihr erhoben hat, und seine Gewalt dazu mißbraucht, die Kirche zu einem Reich von dieser Welt zu machen und zu einer Magd dynastisch- oder nationalpolitischer Bestrebungen, überhaupt der Forderungen des Zeitgeistes herabzuwürdigen. So offen, sagt Harnack, ist die Widernatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zu Tag getreten, daß längeres passives Verhalten von ihrer Seite zum Verrath an ihrer eigenen Existenz zu werden droht. Er erinnert insbesondere noch daran, daß der Staat ihr die ganze Grenzlinie entlang, auf welcher ihre Interessen und die seinigen sich unmittelbar berühren, das Bündniß gekündigt und den Fehdehandschuh hingeworfen hat. „„Denn alle die socialen Fragen, die unsere Zeit bis in den Grund bewegen, — die über die Schule, die Ehe, die Familie, den Eid, die Armenpflege, die Sonntagsfeier, das Kirchenvermögen — auch die anderen über die Kindertaufe und die theologischen Facultäten, die schon vor der geöffneten Thüre stehen, sie liegen auf dieser Grenze. Und die Art, wie dieser Kampf geführt wird durch die Kammermajoritäten, welche der Zeitgeist für sich hat, und allenthalben in geschlossener Schlachtordnung gegen die Kirche vorrücken läßt; durch das Verhalten der Fürsten und Regierungen, welche die nationale, politische, sociale Bewegung nicht besser zu beschwichtigen wissen als durch Concessionen, die sie ihr auf kirchlichem Gebiete machen — sie sagt es uns, ob wir es hören wollen oder nicht, daß das bestehende Staats- oder Landeskirchenthum mit dem, wodurch es sich specifisch kennzeichnet, seiner Verflechtung mit dem Staat und seiner Plenipotenzen des landesherrlichen Summepiscopats in Auflösung begriffen ist.““ Zwar gibt Harnack zu, daß unter gewissen Bedingungen der Fortbestand des Landeskirchenthums denkbar sei, aber nachdem er dieselben aufgeführt hat, erklärt er selbst, ein solcher Vorschlag komme zu spät und



reiche auch nicht aus. Von dem Uebergang, in welchem sich gegenwärtig die deutschen Landeskirchen befinden, habe darum die lutherische Kirche nichts Anderes, als ihren Untergang, zu erwarten, gleichviel ob die halb oder die ganz bekenntnißfreie Union, die preussische oder die des Protestantenvereins zunächst das Feld behauptete. Die freie, selbstständige, organisirte Volkskirche ist nach Harnack das nächste Ziel, welches unsere Kirche für ihre Gestaltung bestimmt ins Auge zu fassen und anzustreben hat, in welcher eine Unterscheidung der Abendmahlsgemeinde und der Taufgemeinde zur Geltung zu bringen sei. Harnack glaubt diesen Gedanken schon bei Luther zu finden, darin nemlich, daß Luther, dem die herkömmliche Abendmahlspraxis und die Verantwortung für die Menge der unwürdig Genießenden schwer auf dem Gewissen lag, um das Jahr 1523 den Gedanken an eine geordnete Sammlung und Versammlung, nicht etwa von nur wirklich Gläubigen, sondern von solchen, „so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“, mit sich herumtrug. Harnack beschreibt endlich seine „Abendmahlsgemeinde“ namentlich in folgenden Sätzen:

- 1) Nur Glieder der Abendmahlsgemeinde haben Anspruch auf active Bethheiligung an den gemeindlichen und kirchlichen Angelegenheiten.
- 2) Darum Unterscheidung zwischen der Gemeinde der Getauften und der der Abendmahlsengenossen innerhalb des Kirchenverbandes.
- 3) Das Abendmahlsrecht aber kann nur geistlich Mündigen, d. h. nur solchen gewährt werden, die persönlich und bewußt im Glauben stehen, und dies dadurch zu erkennen geben, daß sie sich frei zum kirchlichen Bekenntniß als dem ihrigen bekennen, und sich willig erklären, ihr Leben dem Glauben und Bekenntniß gemäß zu gestalten, sich der Gemeindeordnung zu unterstellen und ihre Kräfte und Gaben der Kirche zu berufsmäßigem Dienst zu stellen.
- 4) Das Abendmahlsrecht schließt alle anderen und gemeindlichen Rechte in sich. . .
- 8) Deshalb endlich ein bestimmter, jedoch nicht nach dem Alter fixirter Confirmationsact als Bestätigung und Verpflichtung der Getauften zur Abendmahlsgemeinde, zugleich zur Sicherstellung des Sacraments und der Kirche, und ein evangelisches seelsorgerisches Zuchtverfahren zum Heil derer, bei welchen dasselbe nöthig geworden, und zum Schutze der Kirche wider die offenbar gewordene Unlauterkeit und Heuchelei.

Jedenfalls gehören diese Vorschläge Harnack's zur Neubildung einer neuen Volkskirche aus den Trümmern der alten Landeskirchen heraus, so karg sie sind, zu den besten, die bis jetzt gemacht worden sind. W.

## Die Wucherfrage.

---

Im Juli-Hefte dieser Zeitschrift stellten wir an Herrn Prof. G. Fritschel die Anforderung, anstatt seiner historischen Irrfahrten zur Rettung des Wuchers Schrift aus Schrift auszulegen, nemlich aus der Schrift selbst nachzuweisen, daß, was die Propheten in Auslegung des Gesetzes vom Wucher sagen, ein temporäres Positivgesetz, wie z. B. das Sabbathsgesetz u., sei. Was thut nun der Herr Professor? Um sich unserer gewiß billigen Anforderung zu entziehen, stellt er es in den Brobst'schen Monatsheften (im August-Heft d. J.) so dar, als ob wir verlangten, daß er uns „ein Register aller einzelnen zum Ceremonialgesetz gehörigen Satzungen“ mit Einschluß des ausdrücklich genannten Wuchers aus dem Neuen Testamente vorlege. Etwas dergleichen ist uns natürlich nicht in den Sinn gekommen. Der Herr Professor scheint auch geahnt zu haben, daß ihm dies werde geantwortet werden; er macht daher zugleich einen Versuch, kurz nachzuweisen, daß das alttestamentliche Wucherverbot im Neuen Testamente aufgehoben sein müsse, da es nicht die Kennzeichen eines Moralgebotes habe, welches ja nach Gottes Wort allein in der neutestamentlichen Oekonomie verbinde. Wenn sich aber unser Herr Gegner bei diesem summarischen Beweise darauf beruft, daß das „Gewissen“ hier entscheiden müsse, das Gewissen aber vieler Christen von der Sündlichkeit des Wuchers nichts empfinde, so müssen wir ihn wieder an Folgendes erinnern: 1. daß durch das Allgemeinwerden einer Sünde häufig das Gewissen selbst der Christen irregeleitet und so zum Schweigen gebracht wird, wie an vielen Dingen, die nach Gottes Wort ohne Zweifel Sünde sind, nachgewiesen werden kann; 2. daß selbst viele Heiden, die das geschriebene Gesetz nicht hatten, von der Sündlichkeit des Wuchers in ihrem Gewissen überzeugt gewesen sind und daher denselben nicht nur um der Folgen, sondern auch um seiner Natur willen verdammt haben; und endlich 3. daß im Neuen Testamente das Wucherverbot nicht etwa nur nicht ausdrücklich für aufgehoben erklärt wird, wie z. B. das Sabbathsgesetz, sondern daß sich darin sogar der geistliche Sinn aller das Leihen betreffenden alttestamentlichen Gesetzesbestimmungen auf das hellste aufgeschlossen findet, darin somit der Wucher, welcher ja hauptsächlich im Leihen geschieht, verurtheilt wird, was damit keinesweges beseitigt ist, daß unser Herr Gegner Christum für einen Volksredner erklärt, mit dessen Worten man es nicht so genau nehmen dürfe. Dieses Letztere namentlich war es, was wir vor allem im Sinn hatten, als wir dem Herrn Professor zuriefen: Hic Rhodus, hic salta!\*) Herr Professor Fritschel behauptet zwar fest,

---

\*) Auch Chemnitz betont in seiner ausführlichen Behandlung der Wucherfrage jene Punkte. Er schreibt u. a.: „Man wendet ein: Paulus rath dem Philemon, daß er seinen Sklaven freilasse; dergleichen schreibt er 1 Kor. 7, 21.: Kannst du frei werden, so brauche dich viel lieber. Und doch wird nicht erklärt, daß derjenige sündige, welcher sein Gesinde in der Sklaverei behält. So handelt der zwar besser, welcher umsonst leihet,



sein Schriftbeweis stehe „bis heute unerschüttert fest; nicht einmal ein Versuch, ihn zu widerlegen, sei gemacht worden“; aber vielmehr stehen die ihm entgegengesetzten Worte der Schrift: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet — Liebe deinen Nächsten als dich selbst“, noch heute unerschüttert fest. Will der christliche Geschäftsmann Interessen, wohlau, so suche er dieselben nicht durch Leihen zu erlangen, denn dafür soll man eben nichts hoffen, und er mache einen solchen Contract, bei welchem Gleichheit ist, denn er soll eben seinen Nächsten lieben als sich selbst. — Uebrigens sind wir nicht gesonnen, nach dem unverkennbaren Wunsche unseres Herrn Gegners ihm auf diesem Gebiete auf jeden Schritt zu folgen; wir halten dafür, daß es sich zwischen uns und ihm um wichtigere Differenzen handelt, von denen wir nicht wünschen, daß dieselben über der Wucherfrage in den Hintergrund gedrängt werden. Theils ist über die Wucherfrage schon genug verhandelt worden, so daß jedem, welcher die Wahrheit erkennen will, dieselbe bereits hell in die Augen leuchtet; theils ist unsere ganze Synode soeben darüber, bei anderer Gelegenheit jene Frage wenigstens unter sich zum Abschluß zu bringen. Wir danken Gott schon für den

wer aber auf Wucher leihet, sündigt auch nicht. Antwort: Man zeige eben solche Zeugnisse der Schrift vom Wucher, wie von der Sklaverei, so müßte das Argument gelten gelassen werden. Aber aus einer Stelle, welche nur von etwas Aehnlichem handelt, argumentiren gegen eine Sentenz, über welche die Schrift sich klar ausspricht, dies ist kein Fundament, auf welchem das Gewissen ruhen kann oder darf. Der Wucher wird im Alten Testament zugelassen, nemlich bürgerlich, aber theologisch, im Gewissen vor Gott, verdammt. Aber im Neuen Testament ist diese Unterscheidung noch heller und klarer von dem Sohne Gottes selbst gelehrt. Denn weil es im Alten Testament namentlich zwei Nachlassungen gibt, welche von den Pharisäern verkehrt wurden, nemlich die der Ehescheidung und des Wuchers, so setzt Christus beiden Nachlassungen die ewige Regel der Gerechtigkeit in Gott entgegen Matth. 5, 32. und 42., bezgl. 19, 8. und Luk. 6, 34. 35. . Die Gesetzklehrer hatten diese Auslegung gegeben: Weil Moses in den Gesetzen vom Leihen und dem Wucher einen Unterschied zwischen den Nächsten oder Brüdern und den Fremden macht, daher werde dem Willen Gottes ein Genüge geleistet, wenn man nur den Freunden durch den Liebedienst des Leihens aushelfe, aber es sei keine Sünde, wenn man andere durch Wucher aussauge. Christus aber, welcher gesandt war, nicht um ein politischer Gesetzgeber zu sein, sondern um das Gewissen vor Gott durch Offenbarung seines ewigen und unveränderlichen Willens zu unterrichten, sagt, vor dem Forum des Gewissens gelte jener Unterschied zwischen dem Nächsten und dem Fremden, der in der bürgerlichen Gesellschaft Statt hat, nicht, sondern da gelte: ‚Gib jedem, der dich bittet,‘ sei er nun dein Freund oder Feind. Und von jenem allgemeinen Leihen, mag es nun Armen oder Reichen, Freunden oder Feinden geschehen, sagt er: ‚Daß ihr nichts dafür hoffet.‘ Wie daher das Gesetz der Ehescheidung auch politisch abgeschafft ist, dieselbe Bewandniß muß es auch mit den Satzungen in Betreff des Wuchers haben. . Bewunderungswürdig aber ist es, da der Geiz in dieser verderbten Natur sich verschiedene Ausflüchte ausdenkt, daß der Wucher auch von den verständigeren Heiden, sowohl Philosophen, als Gesetzgebern, heftig verdammt worden ist. Und dies ist das deutlichste Zeugniß, daß derselbe nicht nur wider die Schrift streitet, sondern auch wider das Naturgesetz selbst, von welchem Paulus sagt, daß es die in die Herzen der Menschen geschriebene Wahrheit Gottes sei.“ (Loc. theolog. II, fol. 160 sq.)

großen Segen unseres Zeugnisses, zunächst so viel erobert zu haben, daß man jetzt fast allgemein, selbst von Seiten Jowa's, einzusehen anfängt, daß der Wucher an den Armen Sünde sei. Wer das einsieht, der ist auf dem besten Wege, auch einzusehen, daß überhaupt aller Wucher Sünde sei, und ein solcher kann sich, wenn er gewissenhaft ist, mit den bestehenden Wuchergesellschaften unmöglich ferner identificiren, die ja vor allem ihre sogenannten Interessen aus der Noth der Leute, selbst der blutarmen Kirche, ziehen. Macht man Ernst damit, an den Armen nicht mehr zu wuchern, was gilt's? so ist dem Wucher die Lebensader durchschnitten. Jeder sieht auch leicht ein, wäre der Wucher ein ehrlicher Handel, so würde man denselben ebenso mit Armen, wie mit Reichen, treiben können. W.

---

### Litterarische Anzeigen.

---

Die Berechtigung des christlichen Glaubens. Eine Streitschrift gegen den Herrn Rabbiner Dr. Meier in Cleveland, von Wilhelm Purpus, prot. Pfarrer an der Gemeinde „Zum Schiffelein Christi“ in Cleveland, Ohio, Cleveland 1870.

Diese Schrift ist ein mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgeführtes Zeugniß christlichen Glaubens gegen die modernen Verächter desselben. Die Oberflächlichkeit und Unvernunft ihrer Einwürfe vom Standpunkte der vorzüglich wissenschaftlichen Aufklärung wird darin an zahlreichen Beispielen in tief eindringender Weise offenbar gemacht. Zugleich legt sie die angegriffenen Lehren des christlichen Glaubens in einer solchen Zusammenstellung von Gründen und ihren nothwendigen Folgen der prüfenden Vernunft vor, daß diese, wenn sie ein unparteiischer Richter sein will, den christlichen Glauben als vollkommen berechtigt erklären muß. Sie bildet eine Rüstkammer für diejenigen, welche diese Art Gegner in ihrem eigenen Lager anzugreifen, ihnen die Waffen zu entwinden und gegen sie zu kehren wünschen. Für jeden der behandelten Gegenstände finden sich in ihr fruchtbare Gedanken, welche weiterer Entfaltung und mannigfacher Anwendung fähig ein reiches Material liefern können, um den Gegner von der Thorheit seines Widerspruchs und der Herrlichkeit und Wahrheit des Inhalts des christlichen Glaubens zu überzeugen. Auch abgesehen von apologetischen Zwecken bietet diese Schrift viele erbauliche, die christliche Erkenntniß fördernde, Glauben und Gottseligkeit stärkende Gedanken, welche dem gläubigen Leser reichen, geistlichen Segen eintragen können. Sowohl als Hinweis auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser dankenswerthen Gabe des Verfassers, als auch zur Orientirung des Lesers in dem ohne Inhaltsverzeichnis gedruckten Werkchen möge hier eine kurze Uebersicht der darin behandelten Gegenstände mit Angabe der pagina folgen.



Zunächst wird in dem ersten Abschnitt, welcher vom Glauben und Wissen handelt, die Behauptung, daß der Glaube nicht nöthig sei, da der Mensch ein unbegrenztes Wissen erreichen könne, durch Autoritäten, wie die Humboldt's, sowie durch die allgemeine Erfahrung, welche die ersten Ursachen und Gründe der Dinge als unerkannte ausweist, widerlegt S. 4. 5., ebenso, daß des Menschen Wissen ein göttliches sei, durch den Gegensatz zwischen unserem Denken und den Dingen, welcher unmittelbare Thatsache unseres Bewußtseins ist. 6. Es folgen Hinweisungen auf die Widersprüche in den eigenen Behauptungen und denen berühmter Naturforscher; auf den Unfug, der mit „Thatsachen“ getrieben wird, die bloße Hypothesen sind, oder späteren Forschern sich als Täuschungen erweisen; auf die verschiedenen Erklärungen der feststehenden Thatsachen und die vom Winde der Meinung hin und her getriebene Forschung. 7. Daß das Wissen sich mit Sicherheit geltend mache und die ganze Welt einige, widerlegt die Uneinigkeit in den wichtigsten Fragen; die Verdrängung selbst seiner Begriffe durch rohe neugebildete im empirischen Wissen; der Widerspruch der Systeme in der Philosophie. 8. Es folgen Hinweisungen auf die Unmöglichkeit, die Ewigkeit der Materie zu beweisen; auf den Widerspruch der Vorstellung einer täglich wachsenden Ewigkeit; auf die Unmöglichkeit, den Ursprung des Menschen und seine erste Beschaffenheit durch bekannte Naturgesetze zu erklären, oder eine Ewigkeit des Menschengeschlechts anzunehmen. 9. Vom Standpunkte des Gegners selbst muß die Behauptung, daß der Glaube ein willkürliches Produkt der Menschen sei, als eine absurde erscheinen. 10. Warum sollte der Glaube auf dem religiösen Gebiete ausgeschlossen sein, da er für die Geschichtskennntniß, die Rechtspflege, die ganze Erfahrungswissenschaft, auf dem allgemein menschlichen Gebiete nothwendig ist? 11. 12. Da die endliche Intelligenz durch eigenes Nachdenken nie eine adäquate Vorstellung vom Unendlichen gewinnen kann, so hindert nichts, eine Geheimnisse bietende Offenbarung anzunehmen. Die Geschichte zeigt, daß der Glaube an diese das Denken nicht gefangen gehalten hat; auch ist diese Offenbarung zugleich That; das Christenthum bewährt sich in der Geschichte; die Zeugnisse von Christo sind glaubwürdig; sein Charakter konnte von Juden nicht erdichtet werden, die Anspielung auf die Gebräuche und Grundsätze der Griechen, Römer und Juden nicht erst im 2. Jahrhundert geschehen; Mythe kann das Christenthum nicht sein aus inneren und äußeren Gründen. 13. 14. Nur halbes Wissen führt vom Glauben ab; was der Gegner zu wissen vorgiebt, ist Bestrittenes und Unbewiesenes, und wie wenig das Wissen den Himmel auf der Erde sichere, zeigen Selbstbekenntnisse wie die Schiller's und Goethe's. 15.

Der Verfasser holt sich nun aus der Annahme, daß Atome in isolirtem Zustande undenkbar seien, einen Beweis für ein nothwendiges, von der Welt unterschiedenes Wesen; und aus der Bewegung in der Natur einen Beweis, daß dieses Wesen reiner Geist ist. 16. Die tiefsinnige Zweckmäßigkeit in der unorganischen Natur, im Sonnen- und Fixsternensystem, in der Neigung der

Erdare, den chemischen Proportionen, im Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen überhaupt, vor Allem aber in der organischen Natur beruht auf einer schöpferischen Thätigkeit. Das Naturgesetz, da es die Voraussetzung des Daseins der Elemente ist, da sie ihm gemäß bestimmt sind, muß von einer geistigen, bewußten, von der Natur und ihrer Bestimmtheit verschiedenen Kraft gesetzt sein. Auch ist die Natur als geordnetes Ganzes in den Gedanken eines geistigen Urwesens gegründet, welches selbstbewußt und absolut ist. 17—20. Zufall als Ursache des zweckmäßigen Geschehens annehmen ist bloße Ausrede der Kopflosigkeit. 21. Es wird auf das Unhaltbare der *generatio originaria*, auf die thörichten Erklärungen der Entstehung der Organismen, und die Unmöglichkeit, sie durch chemische Affinität zu erklären, hingewiesen. 22. 23. Gegen die Darwin'sche Hypothese werden naturwissenschaftliche Gründe geltend gemacht; auch bleibt bei ihr die Frage stehen, Woher die ersten Organismen? Ihre Entstehung wird nur begreiflich durch eine schöpferische Thätigkeit Gottes, 24. 25. Das Sittengesetz kann nicht Produkt unseres Willens sein, oder unserer Vernunft, oder der Natur; auch die Verantwortlichkeit nicht entstanden sein durch Gewöhnung und Erziehung, sondern nur durch einen höchsten Gesetzgeber, der ein ethisches Wesen ist. Dieses absolute Wesen kann nur Eins sein, nie völlig begreifbar den endlichen Wesen, das absolute Ideal der Welt und Menschheit, die höchste Intelligenz, von welcher die Atome umfaßt und durchdrungen werden, also allgegenwärtig, unveränderlich, ewig, in der Welt ebenso sehr immanent, als transcendent über ihr. Für dieses göttliche Wesen ist Selbstbewußtsein keine Schranke, da er die Gesamtheit aller Erscheinungen als von ihm selbst gesetzten Inhalt wissend und ewig in sich trägt. 26. 27. Die neuen culturhistorischen und ethnologischen Forschungen beweisen, daß der Monotheismus, nicht Fetischismus und Schamanismus die ursprüngliche Religion war; bei der Anbetung von Naturgegenständen sind diese nur der Träger der göttlichen Urkraft. 28. Das Gottesbewußtsein konnte seinen ersten Ursprung nur in einer Einwirkung Gottes haben, nicht in der Furcht vor gewaltigen Naturereignissen, oder in, sich selbst zu falscher Erkenntniß gestaltenden, Sinneswahrnehmungen. 29.

Der Materialismus ist Mangel an philosophischer Bildung und besteht aus einem Conglomerat von Widersprüchen und Absurditäten. 30. 31. Der Pantheismus macht das Absolute zum Bedingten; auch kann eine Vielheit nicht der Träger der Einen Weltseele sein; ebensowenig kann das Individuelle in der Natur aus dem Einen Grunde mit Nothwendigkeit hervorgegangen sein. Ferner widerstreitet der Identität Gottes und der Welt die Erfahrung von Eindrücken, die nicht von unserem Selbstbewußtsein ausgehen; und wenn das menschliche Denken Gottes Denken ist, wie kann das falsche Bewußtsein entstehen, daß es ein menschliches ist? 32—35.

Den vergeblichen Versuchen, das Räthsel der Welt zu lösen, gegenüber ist der biblische Schöpfungsbericht historisch begründet, ein Postulat des vernünftigen Denkens, das durch die logischen Denkgesetze nicht umgestoßen wird,



während die Emanationslehre diesen widerspricht. 36—38. Die Behauptung einer ewigen Welterschöpfung trägt ihre eigene Widerlegung in sich, während die freie Liebe Gottes als Grund der Welterschöpfung, das Schaffen als Sprechen Gottes, und der systematische Fortschritt dieses Schaffens dem Wesen göttlichen Schaffens durchaus entspricht. 39. 40. Es ist Anmaßung der philosophischen Vernunft, wenn die Naturforschung sich an die Stelle der Theologie setzen will. 41. In der Burmeister'schen Kosmologie ist der erste Ursprung der Erdmasse und der erste Anstoß der Bewegung ein unlösbares Räthsel. 42. Im Uebrigen widerspricht die naturwissenschaftliche Kosmogonie nicht der biblischen Geschichte der Schöpfung; ihr Zweck ist der religiöser Belehrung, welche den gewöhnlichen Sprachgebrauch festhalten muß, um sich ihr eigentliches Ziel nicht zu versperren. 43. 44. Der Ausdruck Tag im biblischen Berichte ist als längere, begrenzte Periode aufzufassen. 45. 46. Die naturwissenschaftliche Erdbildungstheorie widerlegt den biblischen Bericht nicht. 47. 48. Das Dogma von der Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar ist wissenschaftlich gerechtfertigt. 49. Von der biblischen Chronologie abzugehen, nöthigt weder die Geologie, 50—52., noch die Zeitrechnung anderer Völker. 53. 54. Der erste Mensch mußte als Erwachsener zu existiren angefangen haben. 55. Der Gedanke einer ursprünglichen Wildheit des Menschen steht in Widerspruch mit der Geschichte und der Vernunft. 56. 57. Die Freiheit des Menschen wird gegenüber pantheistischer Nothwendigkeit behauptet, 58—63.; die Möglichkeit des Sündenfalls durch das Vorhandensein einer Gottes- und Selbstliebe zu erklären versucht, 62.; die biblische Lehre vom Teufel, 63—65., und von der Sünde vertheidigt. 66—74.

Es folgen nun Beweise für die geoffenbarte Religion aus der Geschichte und aus ihrem Wesen als Erziehung der Menschheit, 75—80.; für das Christenthum insonderheit, 81—84., dem Muhamedanismus und Judenthum gegenüber, 85. 86. Die Kennzeichen seines göttlichen Ursprungs sind sein innerer Werth und seine Wahrheit, 87—90., und die Wunder, 90—95.

Den Schluß bildet eine Reihe von Erklärungen über Anthropomorphismen und Ausdrucksweise der heiligen Schrift, 96.; über die strafende Gerechtigkeit Gottes, 97. 98.; die Verbreitung der Nachkommen Noahs über Amerika und Australien, 99.; die Allgegenwart Gottes, 100.; seine Offenbarung als Jehovah, 101.; sein Reden mit Mose, 102.; über die Seligkeit durch den Glauben, 103.; über die ewige Seligkeit, 104., und Unsterblichkeit. 104—106.

Der Wahrheit, der dies Buch dienen soll, zu Lieb und Dienst muß jedoch bemerkt werden, daß es dem scharfsinnigen Verfasser entgangen ist, daß einieig seiner Behauptungen weder philosophisch, noch theologisch haltbar sind. Der Beweis der Existenz Gottes, S. 16., z. B. gründet sich auf den mit Recht als absurd und unmöglich nachgewiesenen Begriff gegenseitiger Bedingtheit der Atome rücksichtlich ihres Seins. Anstatt nun diese von einigen vereinzelt

Köpfen vorgetragene verunglückte metaphysische Speculation ganz aufzugeben, oder nach dem Grundsatz vom ausgeschlossenen Dritten das contradictorische Gegentheil als Wahrheit festzuhalten, wird sie beibehalten und durch den Gottesbegriff ergänzt; wodurch einerseits die gegenseitige Bedingtheit, also der Grund des Beweises selbst, zerstört, andererseits ein Pantheismus erzeugt wird, nach welchem die Dinge nur als Scheinsubstanzen, folgerichtig als modi der göttlichen Substanz gelten können. Ebenso entbehrt der darauf folgende Beweis, daß Gott reiner Geist sei, eines gesunden philosophischen oder theologischen Grundes. Gegenüber der Behauptung: Die Materie vermag nichts, eine materielle Ursache ist demnach ein vollkommener Widerspruch, S. 17., vergleiche man z. B. Quenstedt, de Prov. Sect. I, Thes. XV. Not. 1.: *De concursu causae primae cum secundis observandum, quod Deus non solum vim agendi det causis secundis et eam conservet, sed quod immediate influat in actionem et effectum creaturae, ita ut idem effectus non a solo Deo, nec a sola creatura, nec partim a Deo, partim a creatura, sed una eademque efficientia totali simul a Deo et creatura producat, a Deo videl. ut causa universali et prima, a creatura, ut particulari et secunda.*

Nichts zwingt uns, die Schöpfungstage als Aeonen anzusehen. Nur durch Offenbarung können wir überhaupt erfahren, wie viel Zeit Gott zum Schaffen verwendet hat, und kein Unbefangener wird sagen, Moses habe Gen. 1. nicht von gewöhnlichen Tagen reden wollen. Sodann sind wir keineswegs berechtigt, die herrlichen Tage der Schöpfung zu Tagen der Zerstörung zu machen. Die geologischen Zeitalter sind doch eigentlich nur ein Fachwerk der Eintheilung versteinelter organischer Bildungen in verschiedenen Steinformationen, und ihre Succession wird nicht allein durch wirklich vorgefundenes Uebereinanderlagern der Schichten bestimmt. Von plötzlichen und ausgedehnten Veränderungen, wodurch bestimmte Perioden von einander geschieden wären, so daß sie als bestimmt begrenzte, gesonderte Tage oder Zeitalter aufgefaßt werden könnten, will die neueste Geologie nichts mehr wissen. Mollusken der primären Periode konnten also an dem einen Ort, und Ichthyosauren der secundären Periode an einem anderen Ort wohl zu gleicher Zeit leben, und ihr Untergang erst nach vollendeter Schöpfung eintreten.

Sehr zu bedauern ist, daß durch die durchgehends festgehaltene Opposition gegen einen einzelnen unwürdigen Gegner die Form der Darstellung bedeutend gelitten hat und die Uebersichtlichkeit zerstört ist. R. L.

---

The Schoolmaster and his Son. By Rev. K. H. Caspari. Translated from the third edition of the original German. Philadelphia: Luth. Board of Publication. No. 42 North Ninth Street. 1870.

Es ist dies die bekannte vortreffliche Volkschrift von dem seligen Caspari in guter englischer Uebersetzung und höchst geschmackvoller, ja, glänzender Ausstattung. Es gehört dieselbe zu einem größeren Cyklus derartiger, von der



luth. Publications = Committee zu Philadelphia herausgegebener, aus dem Deutschen übersehter Schriften, der den Namen „The Father-Land Series“ trägt. Während wir die zugleich in diesem Verlage erschienenen Jugenderzählungen von Franz Hoffmann mit ihrer pelagianischen Frömmigkeit für eine unglückliche Auswahl erklären müssen, können wir die Wahl obiges schönen Büchleins als einen glücklichen Griff nur dankbar anerkennen. W.

(Uebersetzt aus dem „Lutheran Standard“.)

## Wie das General Council seine Stellung definiert.

Das General Council, welches letzte Woche seine Sitzungen zu Lancaster schloß, hat auf gewisse, von der Minnesota = Synode gestellte Fragen eine Antwort gegeben. Der Zweck der Fragen war, wo möglich eine bestimmte Aussprache über gemischte Abendmahlsgemeinschaft und Kanzelaustausch mit nichtlutherischen Pastoren hervorzulocken. Da diese Gegenstände zwei der Punkte sind, die für eine Anzahl von Synoden das Hemmiß ihrer Vereinigung mit dem Council bilden, so wird die Antwort auf jene Fragen für die Kirche im Allgemeinen von größerem Interesse sein, als sonst irgend etwas von dem, was auf der jüngsten Versammlung jenes Körpers verhandelt wurde. Wir haben uns Mühe gegeben, eine genaue Abschrift der Antwort zu erhalten. Dieselbe lautet wie folgt: Die Anfragen der Delegaten der Minnesota = Synode, wie sie der Allgemeinen Kirchenversammlung zu Chicago zur officiellen Beantwortung vorgelegt wurden, sind schließlich in folgender Formulirung der Committee übergeben worden:

„Da die Erklärung der Allgemeinen Kirchenversammlung hinsichtlich der bekannten vier Punkte auf verschiedene Weise innerhalb ihres eigenen Kreises ausgelegt worden ist, Einigkeit in so wichtigen Fragen aber nothwendig zum gemeinsamen Zusammenwirken erachtet werden muß, so erlaubt sich die Evang. = Luth. Minnesota = Synode anzufragen, ob die rechte Auslegung der in Frage kommenden Erklärung folgende sei, nämlich

1.) daß Häretiker und diejenigen, welche in fundamentalen Lehren irren, nicht zu unsern Altären als Abendmahlsgäste, noch auf unsre Kanzeln als Lehrer unserer Gemeinden zugelassen werden können?

2.) da nun die sogenannten Unterscheidungslehren, in welchen der Lehrgegensatz zwischen der lutherischen Kirche und andern Denominationen ausgedrückt ist, fundamental sind, ob die Allgemeine Kirchenversammlung (in No. III, 1. und IV, 1. und 2. ihrer Declaration vom vorigen Jahr) unter den in fundamentalen Lehren Irrenden diejenigen verstehe, welche hinsichtlich dieser Unterscheidungslehren nicht mit der reinen Lehre des Wortes Gottes, wie sie in unsrer Kirche bekannt und gelehrt wird, übereinstimmen?“

Diese Fragen wurden gestellt auf Grund der von der Minnesota = Synode ihrem Delegaten ertheilten Instruction, „in der Allgemeinen Kirchenver-

sammlung dahin zu wirken, daß ihre Stellung zu dem Bekenntniß immer klarer und unmißverständlicher werden möge.“

Es handelt sich also um zwei Dinge: I. um die Stellung der Allgemeinen Kirchenversammlung zum Bekenntniß, und II. um die Bedeutung gewisser Erklärungen, die 1868 zu Pittsburg abgefaßt wurden.

I. 1.) Hinsichtlich des ersten Punktes erklärt denn die Committee, daß es billiger Weise gar nicht in Frage gestellt werden kann, ob die Allgemeine Kirchenversammlung rückhaltslos in officieller Weise an dem ganzen Glauben der Evangelisch = Lutherischen Kirche festhalte, wie derselbe in der unveränderten Augsburgischen Confession bekannt und in den übrigen anerkannten Symbolen unsrer Kirche näher bestimmt und vertheidigt wird. Die Allgemeine Kirchenversammlung hat bis auf diese Stunde die Bekenntnisse so ausdrücklich und aufrichtig anerkannt, als es je geschehen ist, oder je geschehen kann.

2.) Was in den anerkannten Bekenntnisschriften unsrer Kirche als Lehre aufgestellt ist, sei es in positiver oder negativer Form, das wird von der Allgemeinen Kirchenversammlung als fundamental für die ganze Vollständigkeit unsres christlichen Glaubens angesehen und bekannt.

3.) Im Einklang mit den Bekenntnissen und Theologen unsrer Kirche macht aber die Allgemeine Kirchenversammlung einen Unterschied zwischen solchen Lehren, die für den Bestand des Christenthums fundamental sind, d. i. „wesentlich zur wahren Erkenntniß Christi und zum Glauben an Ihn“, ohne welche man nicht hoffen kann, selig zu werden; und zwischen solchen Lehren, welche fundamental sind für die ganze Vollständigkeit unsres christlichen Glaubens, d. h. für die völlige und tadellose (absolute) Vollkommenheit der christlichen Lehre, ohne welche es, wenn man nicht lieblos urtheilen will, dennoch möglich sein kann, die Seligkeit zu erlangen.

II. 1.) Was den zweiten Punkt betrifft, so beantwortet die Committee die erste Anfrage mit „Ja!“

2.) Hinsichtlich der zweiten Anfrage, was unter dem Ausdruck „fundamental errorists“ zu verstehen sei, legt die Committee Folgendes vor:

a. Die Allgemeine Kirchenversammlung hält allerdings die Unterscheidungslehren der Evangelisch = Lutherischen Kirche für dermaßen fundamental, daß diejenigen, welche in denselben irren, in fundamentalen Lehren irren. Aber unter dem Ausdruck „fundamental errorists“ verstehen die Pittsburger Erklärungen nicht Solche, die ohne ihren Willen zum Opfer gefallen sind, sondern Diejenigen, die absichtlich, bösslich und beharrlich vom christlichen Glauben, als Ganzem oder theilweise abgefallen, besonders wie derselbe in den Bekenntnissen der Allgemeinen Kirche und zwar in ihrer reinsten Gestalt, wie sie jetzt auf Erden besteht, — nämlich der Evangelisch = Lutherischen Kirche enthalten ist, welche also den darin bekannten Grund umstoßen, solche Irrlehren den Vermahnungen der Kirche zum Troß behaupten,



vertheidigen und ausbreiten und dadurch die Seelen vom Wege des Lebens verführen.

b. So bleibt denn nur noch ein ganz enger Kreis offen, in welchem über diese Punkte Meinungsverschiedenheit sein kann, da sie durch die Pittsburger Erklärungen schon großen Theils entschieden sind. Und wie dann in diesem engen Kreise die obigen Grundsätze und Unterscheidungen zur Reinerhaltung unsrer Kanzeln und Altäre anzuwenden sind, das überläßt die Allgemeine Kirchenversammlung im einzelnen Fall der gewissenhaften Beurtheilung unsrer treuen Pastoren und Gemeinden, von denen ja allein über die einzelnen Fälle entschieden werden kann.“

Auf die Gefahr hin, von neuem bei unseren Zeitgenossen in Philadelphia den Verdacht zu erwecken, daß wir nicht aufrichtig die Wohlfahrt des Council wünschen und geneigt seien, denselben auf alle Fälle zu tadeln, müssen wir sagen, daß wir an diesem Resultat keinen großen Gefallen finden. Erweist sich die Antwort der Minnesota-Synode als genügend, so ist dies ihre eigene Sache und das Council kann sich Glück wünschen, einer Last los zu sein. Sicherlich aber wird die Antwort nicht dazu dienen, die Synoden in das Council hereinzuziehen, die bisher, obwohl sie die fundamentalen Grundsätze des Glaubens acceptirten, demselben doch fern geblieben sind. Wir wollen uns nicht bei der Verschiebung der Frage verweilen, die in dem 1sten Paragraphen der Antwort offen an den Tag tritt. Wie wir es verstehen, hatte die Minnesota-Synode nicht irgend welche Zweifel an der Genugsamkeit der Anhänglichkeitserklärung ausgedrückt, die in den fundamentalen Grundsätzen des Glaubens gegeben ist. Diese sagen es stark genug, daß die Bekenntnisse der Kirche auch die Bekenntnisse des Council sind. Sondern die Frage bezog sich auf das Gewicht dieses Bekenntnisses bezüglich der Praxis des Council. Das Mundbekenntnis mag ja durch das Thatbekenntnis wieder umgestoßen werden. Gerade in Bezug auf das letztere hat die Minnesota-Synode gewünscht, daß die Verhältnisse des Council klarer und unmißverständlicher werden möchten. Daher ist die Berufung des Council auf seine wörtlichen Erklärungen, daß nämlich dieselben klar und unmißverständlich seien, durchaus von keiner Bedeutung. Es heißt geradezu den fraglichen Punkt umgehen, und die Minnesota-Synode hat keine Ursache, den Tadel gutmüthig hinzunehmen, der für sie in dem ersten Paragraph des Berichts mit eingeschlossen ist. Was uns aber zumal in dieser Sache bewegt, ist die Deutung der Pittsburger Erklärungen über gemischte Abendmahlsgemeinschaft und Kanzelaustausch. Das Council hat vor zwei Jahren erklärt, daß Häretiker und in den Fundamentallehren Irrende vom Abendmahl auszuschließen seien. Das ist sehr gut, so weit es eben geht. Aber unter unseren Umständen war es auch sehr natürlich, daß diejenigen, welche das Bekenntnis ihres Mundes auch gewissenhaft in ihrem Thatbekenntnis ausführen wollten, zu wissen wünschten, wen das Council unter „Häretiker und in den Fundamentallehren Irrende“ verstehe, und dies zu erfahren, war der Zweck der Minnesotaer Fra-

gen. Was ist nun die Antwort? Sie ist, daß diejenigen, welche in den Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche irren, zwar wirklich in Fundamentallehren irren, daß aber die Pittsburger Erklärungen nicht dahin gemeint seien, sich auf alle solche zu beziehen, sondern nur auf diejenigen, die ‚mit Willen, boshaft und hartnäckig‘ von dem christlichen Glauben, wie er in unseren Bekenntnissen niedergelegt ist, abweichen. Mit andern Worten, die Stellung des Council ist diese, daß man solchen, die mit Willen, boshaft und hartnäckig die Fundamentallehren des Christenthums verwerfen, nicht erlauben solle, an unseren Altären zu communiciren und auf unseren Kanzeln zu predigen, und daß in dem ‚engen Kreis‘, der in in diese Erklärung nicht mit eingeschlossen ist, das Urtheil des einzelnen treuen Predigers entscheiden müsse, was er zu thun habe. Die Council-Leute können es vernünftiger Weise nicht sonderbar finden, daß diejenigen, welche etwas Entschiedenenes in der Sache wünschten, etwas, das Grund zu der Hoffnung geben könnte, die Lutheraner möchten sich noch alle in dem Council in eins zusammenschließen, über diese Dinge nachdenken und sich darüber verwundern. Das Council war, wie es uns vorkommt, in einer Täuschung befangen, wenn es meinte, daß durch diese Antwort die unentschieden gelassenen Fälle auf einen sehr engen Kreis beschränkt würden. Würde das Council billigen, daß man das Abendmahl des Herrn einer Person reiche, die mit Willen, boshaft und hartnäckig vom Christenglauben in einem Punkt abweiche, der, obgleich klar in der Schrift geoffenbart, doch nicht für fundamental angesehen wird? Würde es billigen, daß man es einem reiche, der fundamentale Artikel verwürfe, der dies aber nicht mit Willen, boshaft und hartnäckig thäte, weil er einfach unwissend oder von schlaunen Betrügern irre geleitet ist? Man verzeihe uns, wenn wir bei dem aufrichtigen Vorsatz, in den Lancaster Ausführungen wo möglich etwas Bestimmteres und Entscheidenderes als in den Pittsburger Erklärungen zu finden, darin nur einen Schritt rückwärts finden können. Früher war es wenigstens möglich, unter einem ‚in Fundamentallehren Irrenden‘ einen solchen zu verstehen, der in Fundamentallehren irre, sei es mit Willen oder nicht, und somit das Council so zu verstehen, als weise es dergleichen Leute von seinen Altären zurück; jetzt ist gerade für diese Auslegung kein Raum mehr gelassen. Etwas mehr Klarheit bekommen wir, aber was jetzt klar ist, ist offenbar nicht die Absicht, das lutherische Bekenntnis in die Praxis zu bringen. Oder sagt der Bericht wirklich, daß z. B. ein Methodist oder ein Presbyterianer oder auch ein Unabaptist oder ein Römischer, von dem man denkt, daß er nicht boshaft, mit Willen und hartnäckig irre, vom Abendmahl ausgeschlossen werden solle? Wenn dies, mit welchen Worten? — Man hat uns berichtet, daß in den Sitzungen des Council Gefühle und Ueberzeugungen ausgesprochen worden seien, die weit mehr in sich schlossen, als der Bericht besage und die diesen Körper in ein viel günstigeres Licht stellten. Wir wollen auch gern glauben, daß Leute in demselben sind, die mit Freuden etwas Entschiedeneres sagen würden, etwas, was die Lutheraner,



die nicht in dem Council sind, mehr befriedigte. Vielleicht auch daß die allgemeine Praxis des Council diesen Erklärungen voraus ist. Aber wir können es nicht für recht halten, unsere Meinung von dem ganzen Körper eher auf die Aussprache einzelner als auf seine officiellen Aeußerungen zu gründen. Das Council ist nicht verantwortlich für das, was etwa dieses oder jenes Glied gesagt, sondern für das, was es selbst erklärt hat. Die officiell gegebene Erklärung aber ist die obige. Auch können wir nicht die Ueberzeugung verschweigen, daß der Körper, wenn er mehr hätte sagen wollen, als gesagt ist, Männer genug hat, die es genau so hätten sagen können, wie sie es meinten. Meinte das Council, daß diejenigen, welche, während sie sich zum Abendmahl melden, noch in Irthum stecken, unterrichtet werden sollen, bis sie entweder ihren Irthum aufgeben und die Wahrheit bekennen, oder bis sie als boshaft und mit Willen Irrende offenbar geworden sind, und daß sie nur dann angenommen werden sollen, wenn jener erste Zweck erreicht ist, außergewöhnliche Fälle dem Gewissen des Pastors überlassend; so hätte es dies sagen können, und nach der Liebe sind wir zu glauben verbunden, daß es dies gesagt haben würde. Das hätte mit wenigen Worten geschehen können. Wie es jetzt steht, sind diejenigen, welche ungeachtet der wiederholten Bertheidigung der laien Praxis im „Lutheran“, der von Männern geleitet wird, die im Council so ziemlich ihre eigenen Wege gehen, immer noch die Hoffnung hegen, daß das Verhältniß des Council zu den Bekenntnissen immer klärer und unmißverständlicher werden dürfte, dazu verurtheilt, sich in ihrer Hoffnung getäuscht zu sehen. —

Wir wüßten Obigem nichts hinzuzufügen, da es so ganz unsere eigene Ueberzeugung ausspricht, und begnügen uns daher, unseren Lesern dasselbe in Uebersetzung mitzutheilen. —

## Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Die Thesen über den Antichrist,** welche Herr Pastor Körner den Discussionen unserer diesjährigen Synode östlichen Districts unterbreitet hatte, finden sich in englischer Uebersetzung im „American Lutheran“ vom 15. October, mit der Bemerkung des Einsenders, daß er sich dadurch in seiner Ueberzeugung nur bestärkt gefunden habe. Fast scheint es, als ob über diesen Punkt in der General-Synode mehr Klarheit und Uebereinstimmung herrsche, als in dem General Council. Das ist in der That betäubend. Aber das ist eben eine der bitteren Früchte des Chiliasmus, daß derselbe den wahren Antichrist zu großem Schaden der Seelen nicht erkennen, sondern einen erträumten erst erwarten läßt.

**Die hiesigen Freischulen.** Ueber das hiesige Freischulen-System hat der reformirte americanische Gelehrte Dr. J. W. Newin ein gutes Wort gesprochen, welches der „Allentowner Friedensbote“ citirt und der „Christliche Botschafter“ ebenfalls adoptirt hat. Das Urtheil ist folgendes: „Das System unserer Freischulen hört man oft preisen als den rechten Nerv aller unserer Institutionen, die Verbürgung unserer politischen Freiheit, die

Krone unserer Civilisation, den ganz besondern Ruhm unseres Jahrhunderts. Es ist nicht zuviel gewagt, wenn wir sagen, daß es mit Kopf und Schwanz ruht, nicht auf einer glaubensvollen Anerkennung der übernatürlichen Ansprüche, mit denen das Christenthum auftritt, sondern geradezu auf der faktischen Verwerfung und Leugnung derselben. Die Sache wird dadurch, daß dieses Schulwesen der Idee der geoffenbarten Religion nicht förmlich widerspricht, keineswegs besser. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß, während das Christenthum Anspruch macht, als höchste Autorität für den Menschen und seinen Geist zu gelten, ihm durch unser Schulsystem die Ausübung jener Autorität verweigert ist, und dies gerade auf einem Gebiet von höchster Bedeutung für unser Leben. Will eine Erziehung wahrhaft christlich sein, so muß sie mit den Realitäten eines höhern Lebens gemäß deren eigenthümlichen Charakter vollen Ernst machen, sie muß alle nur zeitlichen, natürlichen Zwecke den Forderungen Gottes und einer ewigen Welt vom klaren Gesichtspunkte christlicher Lehre aus, unterordnen. Unser System ignorirt das positive Christenthum und gibt vor, die Jugend ohne seine Hülfe erziehen zu können, als wäre es irgend möglich, dieselbe für die Pflichten und Aufgaben des Lebens völlig vorzubereiten, während ihr Gemüth nur auf die Dinge dieser sichtbaren Welt gelenkt wird, während des Menschen höchste Bestimmung vergessen wird, nämlich, daß er theilhaftig werde der Kräfte einer zukünftigen Welt.“

**Die Schulbildung in den Ver. Staaten.** Das Bureau of Education in Washington hat durch den Dr. Edwin Leigh eine Statistik derjenigen erwachsenen Bewohner der Ver. Staaten herausgeben lassen, welche nicht lesen und schreiben können. Sie umfaßt den Zeitraum von 1850 bis 1860. Es gab im Jahre 1850 nicht weniger als 1,053,420 Erwachsene (über 20 Jahre alt) (Sclaven sind nicht mitgerechnet) die nicht lesen und schreiben konnten. Davon waren 962,898 Weiße und 90,522 freie Farbige. Von der Gesamtzahl waren 858,306 Landeseingeborene und 195,114 Eingewanderte. Im Jahre 1860 betrug die Zahl der des Lesens und Schreibens unfundigen Erwachsenen ein Fünftel mehr als im Jahre 1850, nämlich 1,218,111 (Sclaven nicht mitgerechnet) wovon 1,126,375 Weiße und 91,736 freie Farbige. Landeseingeborene waren 871,418, Eingewanderte 346,873 darunter. Die Vermehrung war also am stärksten unter den letzteren (den Irländern, Scandinaviern, Böhmen, weniger unter den Deutschen). Es ist zu befürchten, daß der Censuss von 1870 die Gesamtzahl der des Lesens und Schreibens unfundigen Erwachsenen auf 3 Millionen bringen wird, was beinahe ein Fünftel aller Erwachsenen überhaupt sein würde. Unter solchen Umständen dürften die amerikanischen Zeitungsschreiber etwas sparsamer mit der Verherrlichung der „most enlightened nation“ sein. Um so mehr, als unter 20 Amerikanern, die überhaupt schreiben können, im Durchschnitt kaum einer ist, der seine Muttersprache vollkommen orthographisch schreiben kann. (Wahrheitsfr.)

**Tauflehre in der Reformirten Kirche.** So schreibt der „Evangelist“ vom 16. November: „Die alte Mutersynode unsrer Kirche hielt Ende October in Mechanicsburg, Pa., ihre jährliche Sitzung, aus deren Verhandlungen und Beschlüssen wir Folgendes von allgemeiner Wichtigkeit entnehmen: Ueber die Nothtaufe durch Laien, ob sie gültig sei oder nicht, hat man auf dieser Synode schon seit einigen Jahren disputirt, konnte aber immer noch zu keinem Resultat kommen. Manche halten die Taufe für so wesentlich nothwendig zur Seligkeit, daß sie meinen, man müßte die Kinder jedenfalls taufen, und wenn kein Prediger zur Hand sei, müsse es sonst Jemand thun. Dagegen sträuben sich die der alten reformirten Weise zugethanen Prediger, welche die Taufe nicht für wesentlich nothwendig zur Seligkeit halten und deshalb keine Nothtaufe kennen. Andererseits haben aber auch viele Prediger eine so hohe Meinung vom Predigt-Amte, daß sie ein Sacrament, das nicht von einem Prediger verwaltet wird, nicht für gültig anerkennen können. Die Synode konnte sich deshalb über diese Frage nicht recht einigen und beschloß,



daß der Prediger selbst nach seiner Ueberzeugung über die Gültigkeit solcher Taufen urtheilen solle. In zweifelhaften Fällen solle er solche, zur Noth durch die Hebamme oder die Eltern getaufte Kinder hypothetisch noch einmal taufen. Dies ist ein scholastischer Ausdruck, der sich nicht leicht erklären läßt. Er bedeutet etwa soviel, daß der Prediger das Kind noch einmal taufen und dabei sagen soll: Wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich jetzt, u. s. w.“ Wir hätten kaum geglaubt, daß die Deutsch-Reformirte Kirche noch immer in allen diesen Irrsätzen stecke, namentlich daß sie noch immer die Taufe für eine officiële Aufnahme in die Kirche ansehe, die daher nur von einem Officianten der Gesellschaft gültig vollzogen werden könne, und nun gar, daß man, wie die Papisten, die bedingte Taufe übt. (Vgl. Luther XXI, 1195. f.) W.

Aus der Secte der „Weinbrenner“ berichtet der „Christliche Botschafter“ vom 16. November u. a. Folgendes: Die deutsche „Ältesterschaft“ der „Gemeine Gottes“ (Weinbrenner) hatte am 15. October im Hebler Bethel, Schuylkill Co., Pa., ihre jährliche Sitzung. Unter Anderem wurde in Bezug auf wegziehende Glieder beschlossen, daß wir den Brüdern und Schwestern ernstlichst rathen, wenn sie ihren Wohnort verlassen und sonstwo übersiedeln, daß sie einen Ablassbrief von der Gemeinde wo sie zum letzten gewohnt haben fordern, und in der Gemeinde wo sie hinziehen übergeben; und wenn keine „Gemeine Gottes“ ist wo sie hinziehen, daß sie dann ihre Ablassbriefe der Gemeinde am nächsten Orte wo eine existirt übergeben. Anstatt sich ohne Weiteres andern Kirchen anzuschließen, sollen solche Glieder in ihrer neuen Heimath im Interesse ihrer Kirche missioniren, Predigtplätze gründen und ihre Prediger zum Besuche einladen. Die Prediger seien verpflichtet, solche Glieder zu besuchen. — Die Ehescheidungsfrage wurde auch verhandelt und darüber erklärt und beschlossen: „Da es von mehreren Brüdern verlangt wird, daß in Zukunft die Prediger dieser Ältesterschaft keine abgeschiedene Person, deren vormaligen Mann oder Weib am Leben ist, des Gewissens halben von solchen die es als Schriftwidrig erachten, copuliren sollte; und wir nicht wünschen über solchen Brüdern ihr Gewissen zu herrschen; und da wir doch auch den Predigern ihre Gewissensfreiheit nicht berauben wollen; daher beschlossen, daß wir den Predigern rathen, solcher Brüder Gewissen halben und um des Friedens willen in Zukunft keine solche Personen in den Ehestand zu setzen.“ In Bezug auf die Prediger berichtete die Unterrichtscomittee: „Den neuen Predigbrüder wird auch angerathen, fleißig in der Heiligen Schrift und andere und nützliche Bücher zu lesen, damit sie keinen Mangel an Lehre und Kenntnisse in der Schrift, und sonstige nöthige Wissenschaften haben, wenn sie aufreten zu predigen. Wenn der Kopf und das Herz voll sind, dann ist es niemals nöthig Entschuldigungen zu machen, den Hals durch Husten bei fast jeden Sentenz auszuputzen, als hätte man eine schwere Verkältung, und alle Paar Minuten „Meine lieben Zuhörer“ und sonstigen unnöthigen Einschlag im Geweb der Predigt oder Vermahnung einzufüllen.“ Der Charfreitag soll als jährlicher Fasttag gefeiert werden u. c. Obige Citate sind wörtlich dem „Christlichen Rundschaffer“, dem deutschen Organ dieser Brüderschaft, entlehnt.

## II. Ausland.

Das vaticanische Concil ist nun doch laut einer Nachricht der „Köln. Volkszeitung“ aus Rom durch eine päpstliche Bulle vom 7. October vertagt worden, nachdem schon vorher die meisten Mitglieder des Concils im Juli bis Anfang November beurlaubt waren. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Wie im Jahre 1552 das tridentinische Concil durch Churfürst Moriz, so ist 1870 das vaticanische durch König Victor Emanuel aus einander gesagt worden. W.

Die Uebertritte von Katholiken zum Judenthum dauern in Wien noch immer fort und werden immer häufiger.

**Infallibilitäts-Erklärung.** Wir können nicht umhin, unseren Lesern noch nachträglich mitzutheilen, wie es bei der feierlichen Verkündigung des Papstes am 18. Juli d. J., daß er unfehlbar sei, hergegangen ist. Wir entnehmen darüber mit dem „Freimund“ dem Berliner „Sonntagsgast“ Folgendes: „In der Ect. Peterskirche waren am 18. Juli einige tausend Menschen versammelt, überwiegend Priester, Mönche und Zöglinge der geistlichen Anstalten. Die Flügelthüren der Concilsaula, die bekanntlich das ganze rechte Querschiff von Ect. Peter einnimmt, waren geöffnet; außer den Diplomaten, Militärs und vornehmen Römern, denen die Zuhörerlogen der Aula selber eingeräumt waren, konnten nur die der Thür zunächst Stehenden etwas von der Feier sehen. Der Papst in rothem, reich mit Gold gesticktem Mantel und goldener spitzer Mütze saß in der Mitte auf dem Thron bewegungslos wie eine buntbemalte Statue; im großen Halbkreis, amphitheatralisch aufgebaut, die Bischöfe und Cardinäle. Nach der feierlichen Eröffnung begann die öffentliche Abstimmung mit Namensaufruf und dem eintönigen, hundertfach wiederholten Placet. Aber trotz alledem konnten auch die Treuesten der Treuen sich des Gefühls der Beklommenheit nicht erwehren. Statt des siegesfrohen Jubels, der so manche der früheren Sitzungen erfüllte, ängstliches Schweigen, Herumfragen nach Neuigkeiten von außen her, ersichtliche Abspannung und Ueberdruß an dem Schauspiel ohne Zuschauer, in dem sie nun noch einmal mitzuwirken hatten und dessen ganze Pracht und Herrlichkeit vielleicht morgen schon die Geschichte fortgewischt hat. Es war ein trüber Tag. Am Morgen schon war der Himmel grau bedeckt, und je weiter die Sitzung vorschritt, desto finsterner und unheimlicher wurde es in den weiten Hallen. Ein schweres Gewitter zog herauf und mitten in die Placets hinein, die dem in Brokat gehüllten Greise die Unfehlbarkeit zuwiesen, bligte und donnerte es fast zwei Stunden lang ohne Unterlaß mit unheimlicher Gewalt. Immer dunkler wurde es in der Aula, die Stimmen wurden gezählt, das Protokoll festgestellt und, als die Secretäre des Concils dem Papst dies neue Dogma zur Verkündigung überbrachten, als er sich, von seinen Dienern gestützt, mühsam vom Sessel erhob, um die Worte des Dogmas zu verlesen, da war es am vollen Mittag so dunkel geworden, daß man eine Kerze herbeiholen mußte, bei deren Schein Pius IX. die neue Wahrheit verlas: „Treu anhängend der von Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Ueberlieferung zu unsers göttlichen Heilandes Ruhm, der katholischen Religion Erhöhung und der christlichen Völker Heil unter Zustimmung des heil. Concils lehren und stellen wir fest als ein göttlich geoffenbartes Dogma (Lehrsatz): Daß der römische Papst, wenn er ex cathedra spricht, das ist, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen vermöge seiner höchsten apostolischen Auctorität einen von der gesammten Kirche zu beobachtenden Glaubens- und Sittensatz ausspricht, kraft göttlichen Beistandes, der ihm im heiligen Petrus versprochen wurde, mit jener Unfehlbarkeit ausgestattet sei, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei Feststellung einer Lehre in Glaubens- oder Sittensachen ausgestattet haben wollte, und daß darum solche Feststellungen des römischen Papstes vermöge ihrer Natur unabänderlich seien. Wenn aber Jemand dieser unserer Feststellung, was Gott abwenden möge, zu widersprechen sich herausnehmen wollte, der sei verflucht!“ Es war ein wunderbarer Anblick, diese kleine mattbeleuchtete Gruppe inmitten der in tiefe Dämmerung gehüllten Pfeilermassen; die zitternde Stimme verklang an den Wölbungen und in dem Grollen des Donners, und als mühsam der Act vollzogen, da applaudirten die Zuschauer und riefen ihr „Evviva il Papa infallibile“ („Es lebe der unfehlbare Papst!“), als ob ein Schauspieler seine Sache gut gemacht. Von der Anrede, die der Papst noch hielt, war nichts zu verstehen. Es folgte ein Tedeum und der große Tag war beendet. Es werden nicht Viele im Ect. Peter gewesen sein, die sich dem Gefühl entziehen konnten, daß es der letzte große Tag des alten päpstlichen Roms gewesen. Und als ob der Himmel sich heute vorgenommen, diesem Schauspiel die richtige Scenerie zu geben, führte er seine Aufgabe



bis zum letzten Augenblicke durch. Gerade als die Versammelten die Kirche verlassen wollten, kam wieder ein gewaltiger Regenguß, und nun drängte alles, Geistliche und Volk, in wildem Durcheinander durch die Vorhalle in den bedeckten Gang, der von der Scala Regia zu den Arkaden des Petersplatzes führt. Alles schrie nach den Wagen, die doch nur einzeln vorfahren konnten; es war, als ob alle zersprengten Reste der päpstlichen Herrlichkeit sich vor der hereinbrechenden Sündfluth retten wollten. Die Cardinäle in ihren prachtvollen hochrothen Gewändern, die Bischöfe in violetter Seide, die Senatoren Roms in altspanischer Tracht mit Sammet und Spitzen, die Schweizergarde in ihrer Landsknechtstracht — alles in voller Auflösung nach Regenschirmen und Röcken rufend oder in dem Gedränge von ihren Wagen abgeschnitten — das Schauspiel konnte nicht charakteristischer beendet werden, als mit dieser Schlusscene.“

**Weltliche Macht des Papstthums.** Nachdem der Papst um seine weltliche Macht gekommen ist, protestirt er dagegen in einem Schreiben an die Mitglieder des Cardinal-Collegiums unter dem 29. September d. J. Darin erklärt er denn: „Wir, obschon unwürdig und ohne Verdienst“ (sehr bescheiden!), „auf der Erde die Macht des Stellvertreters Christi Unseres Herrn ausübend und der Hirte der ganzen Kirche“ (universalis sacerdos, wie schon Gregor der Gr. den Vorläufer des Antichrists genannt hat), fühlen wirklich, daß uns die Freiheit fehlt, die uns unbedingt nöthig ist, um diese Kirche Gottes zu regieren und deren Rechte zu behaupten.“ Man sieht, es wird Zeit, daß der römische Pontifex maximus nun auch die Nothwendigkeit seiner weltlichen Macht als ein neues Dogma, welches jeder Christ bei Verlust seiner Seligkeit zu glauben habe, proclamire.

W.

**Stellung der Reformirten in Deutschland zur Union.** Folgendes theilt die hiesige Ref. Kirchenzeitung mit: Die Konferenz reformirter Prediger, Kirchenältesten und Candidaten der Provinz Hannover hat am 12. Juli zu Lingen getagt und über die Frage berathen, „wie die Reformirten Hannovers sich zu der Union zu stellen haben.“ Pastor Iken aus Ringstedt predigte nach Ephes. 4, 7—16. über das einmüthige Handanlegen an den Bau des Reiches Gottes als ein vom Herrn gewolltes und gesegnetes Beginnen. Pastor Sanders aus Westerhusen als Referent war entschieden für den Anschluß an die preußische Union, sofern dieselbe in gemeinsamem Kirchenregiment und Abendmahls-gemeinschaft bestehe. Man solle nach Zwingli's Vorbild das Gemeinsame pflegen. Aber man müsse Garantien haben, daß die Lehre nebst der einfachen Gottesdienstordnung (ohne Agernde) unangetastet bleibe. Dagegen räth der Correferent den Eintritt in die Union durchaus ab. Sie würde Rechtsunsicherheit und gekünstelte Gottesdienstordnung bringen und den Separatismus verstärken. Diesen Ansichten traten verschiedene Redner bei. Namentlich warf Dreesmann aus Stapelmoor der preußischen Union vor, daß sie kein Bekenntniß habe und erinnerte an das blühende Gedeihen der Reformirten Kirche in Holland, Schottland und Amerika. Auch Domprediger A. Zahn aus Halle warnte stark vor der Union, die er den Weg zum Untergang der Reformirten Kirche nannte. Wiederum war General-Superintendent Bartels aus Aurich mehr auf der entgegengesetzten Seite. Er fand die kirchliche Lage auf die Dauer unhaltbar. Die Union sei eine Frage der Zeit. Ein Brief des wegen Krankheit abwesenden Pastor Hesse aus Emden wurde verlesen, welcher den Anschluß an die historisch gewordene preußische Union, näher gesagt, an Rheinland-Westfalen, für eine Nothwendigkeit erklärt. Nur müßten dabei die Lehre des Heidelberger und Emder Katechismus, der Ausschluß des Confirmations-Zwanges, die einfache Gottesdienstordnung gewahrt werden. Superintendent Emend aus Leeden in Westfalen nahm die Union als etwas gottgewolltes in Schutz, gab manche Mängel zu, berief sich aber auf ihre Entwicklungsfähigkeit. — Die Konferenz verlief ohne ein bestimmtes Resultat.



**Protest.** In der Augsburger „Allgemeinen Ztg.“ (1870, Nr. 263, Beil.) findet sich folgender Protest gegen das vaticanische Concil: „Protestor contra conciliabuli Vaticani de papae potestate et infallibilitate decretum sicuti contra Pii IX. dogmata impia protestatus sum. Cui decreto vel dogmatibus qui assensum praestant aut ignave simulant, ii apostatae a Christi fide et ecclesia sunt, Christo hominem substituentes. Th. Braun, ecclesiae Passaviensis presbyter Ortenburgi.“

Die Schriften, in welchen Thom. Braun seinen früheren Protest niedergelegt hat, sind: „Rath. Antwort auf die päpstliche Bulle über die Empfängniß Mariä“ (1856) und „Der Fall des Papstthums und die unbefleckte Empfängniß Mariä“ (2. Aufl., 1863).

**Flucht der Jesuiten.** Nachdem der Kaiser gestürzt und die Republik erklärt ist, rüsten sich die Jesuiten zum Auszuge aus Frankreich. Mehr als zwei Hundert sind in Genf angekommen. Andere werden nachfolgen. Sie wissen, was ihnen bevorsteht, denn die Republik ist ihnen noch nie hold gewesen. Der Erzbischof Darboy von Paris weiß sich besser zu helfen. Dem Kaiser sehr nahe befreundet, erklärte er den Krieg von Seiten Napoleons für einen gerechten. Nun der Kaiser gestürzt ist, sucht er die Freundschaft der Republik und läßt in seinen Kirchen beten: Domine, salvam fac rempublicam (Herr, verleihe der Republik Heil!)

(Dr. Münkel's N. Ztbl.)

**In Wien** hat man kürzlich Luther's Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ veröffentlicht und mit gesperrter Schrift die Worte gedruckt „Der Pabst hat also ein Glöcklein gefunden, daß er in eigner Person lügen, trügen und jedermann äffen und narren mag. O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen offen und frei lassen?“

(Ref. Rz.)

**Hessen.** Auf Befehl des Cultusministeriums ist gegen mehrere lutherische Pfarrer Untersuchung angeordnet worden, weil sie verklagt worden waren, nicht patriotisch genug gepredigt zu haben; man nennt den Cons.-Rath Sup. Rummel und Pfarrer Kolbe zu Marburg, und den Pfarrer Vilmar in Wellinghausen. (Letzterer ist suspendirt worden.) Es scheint mithin eine gewisse Scala zu geben, wie patriotisch die Predigten in den annexirten Provinzen sein müssen; wir möchten ihre Grade kennen. Jedenfalls wird ein Verstoß gegen die irdische Majestät viel eher strafbar, als eine Längnung der himmlischen Majestät des Herrn Jesu. Just wie seiner Zeit zu Byzanz; Chrysostomus hats erfahren.

(Ev. R.-Chronik.)

**In dem englischen Zweige der evangelischen Allianz** ist ein dogmatisches Zerwürfniß eingetreten. Die Allianz erkennt in ihren 9 Sägen die Lehre von der ewigen Verdammniß der Gottlosen an. Ein Mitglied nun trug die Lehre vor, daß von Zeit zu Zeit Milderungen der Strafe der Verdammten eintreten. Die Strengeren forderten seinen Ausschluß, allein der Ausschuß erklärte: er lehre nur eine Milde rung, nicht eine völlige Begnadigung; das vertrage sich mit dem Statut. 8 Mitglieder erklärten nach diesem Bescheid ihren Austritt.

(Ev. R.-Chronik.)

**Rußland.** Nach officiellen Berichten war der Bestand der lutherischen Kirche in Rußland 1868: 1149 Kirchen und Bethäuser, 497 ordinirte Geistliche, 29 Candidaten in 2 Consistorial-Bezirken.

(Ev. R.-Chronik.)

### Litterarische Anzeige.

Es freut uns, unsern Lesern mittheilen zu können, daß der Buchhändler G. Schlawig in Berlin folgende vier Bücher im Preise herabgesetzt hat. Er verkauft nämlich

Luther's Commentar zum Galaterbrief nunmehr zu 20 Sgr. preußisch und

Baier's Compendium theologiae positivae,

C. Dieterici Institutiones catechet.,

Melanchthon's Loci theologici

zu je 15 S r.

P.